

StuDeO

Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien e.V.



**Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien e.V.
(StuDeO)**

侨居东亚生活资料集

Homepage: www.studeo-ostasiendeutsche.de

Gegründet wurde StuDeO als gemeinnütziger Verein 1992 von Ostasiendeutschen mit dem Ziel, die Verbindung mit Ostasien wachzuhalten, zurückblickend auf die eigenen Erinnerungen und offen für den ständigen Wandel. StuDeO hat sich die Aufgabe gestellt, die Kontakte zwischen den deutschsprachigen und asiatischen Kulturkreisen aufrechtzuerhalten, neue zu knüpfen und Zeitzeugnisse zu sammeln, um sie für die Nachwelt zu bewahren und der Forschung zur Verfügung zu stellen.

Bitte unterstützen Sie unsere Arbeit und werden Sie Mitglied im StuDeO.

Jährliche Mitgliedsbeiträge, jeweils fällig im ersten Quartal des laufenden Jahres bzw. bei Beitritt innerhalb von drei Monaten

Einzelpersonen € 20 / US \$ 25 / CAN \$ 31
Ehepaare € 27 / US \$ 34 / CAN \$ 42 / juristische Personen € 75

Konto Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien (StuDeO)
Konto-Nr. 7602 308, Postbank Hannover, BLZ 250 100 30;
IBAN: DE63 2501 0030 0007 6023 08, BIC: PBNKDEFF

Konto in den USA Members in North America are requested to send payments in the form of checks – made out to Bernd W. Sandt – to Bernd W. Sandt, PhD

Auf Überweisungen und Schecks, Inland und Ausland, bitte „Mitgliedsbeitrag“ oder „Spende“ vermerken und Absender angeben. Beiträge und Spenden sind steuerlich abzugsfähig, bis € 100 gilt der Überweisungsbeleg als Nachweis. Für höhere Beträge stellt die Schatzmeisterin Spendenbescheinigungen aus.

Bitte richten Sie Ihre **Beitrittserklärung** schriftlich an Karin Bolognino.

StuDeO unterhält das von seinem Gründer hinterlassene **Wolfgang Müller Haus** in Kreuth/Oberbayern. Es dient als Begegnungsstätte für Ostasienfreunde und birgt auch das Archiv. Wünsche, es zu besuchen, um dort zu recherchieren oder es als Ferienhaus zu mieten (pauschal € 25,00 pro Tag), richten Sie bitte an die Verwalterinnen Renate Jährling oder ***.

Impressum

StuDeO-INFO
ISSN 1866-6434

HERAUSGEBER
Studienwerk
Deutsches Leben
in Ostasien e.V.
(StuDeO)

REDAKTION
Ernst-Dietrich Eckhardt

(*) Hinweis:** der Klurname des Autors
erscheint nur in der Druckausgabe

Die StuDeO-INFOs erscheinen dreimal pro Jahr.
Redaktionsschluß jeweils 15. Februar / 15. Juli / 15. Oktober

Bitte richten Sie Ihre Manuskripte an die Archiv-Sammelstelle in Eichenau z.Hd. von Renate Jährling.

Titelbild – „Dorfstraße“, Gemälde von Walter Spies. Quelle: Lans Brahmantyo, Jakarta. StuDeO dankt Herrn Horst-Peter Jordt, Präsident der Walter-Spies-Gesellschaft Deutschland (WSGD), für die freundlich vermittelte Wiedergabegenehmigung des Gemäldes „Dorfstraße“ und für die Überlassung von Abbildungen aus dem Archiv der WSGD für die Titelgeschichte (siehe S. 3-8).

StuDeO-Vorstand

VORSITZENDER
Dr. Dieter Lorenz-Meyer †

KOMMISS. VORSITZENDE
Archiv-Sammelstelle
Renate Jährling

SCHATZMEISTERIN
Elke Meller

SCHRIFTFÜHRERIN
Karin Bolognino

REDAKTION
Ernst-Dietrich Eckhardt

FOTOTHEK

SONDERAUFGABEN
Henning Blombach

KONTAKTE SHANGHAI
Peter Cortum

KONTAKTE SÜDCHINA
Pastor Reinhard Gilster

Walter Spies (1895-1942) – Maler und Musiker auf Bali

Peter Hütz

Walter Spies war deutscher Staatsangehöriger. Seine Geburt in Moskau am 15. September 1895 als Sohn deutscher Eltern hatte ihn automatisch dazu gemacht. Selbst gewählt hätte er diese Staatsbürgerschaft wohl kaum. In beiden Weltkriegen wurde er ihretwegen zum unfreiwilligen und von den kriegerischen Entwicklungen zutiefst angewiderten „Feind“ seiner jeweiligen Gastnation.

1915 internierten ihn die Russen in Sterlitamak, einem Ort in Baschkirien, südöstlich des Urals, 1940 die Holländer auf Sumatra im damaligen Niederländisch-Indien. Der holländische Frachter „van Imhoff“, der ihn und mehrere hundert weitere deutsche Internierte nach Indien bringen sollte, wurde durch japanische Fliegerbomben versenkt. Walter Spies gehörte nicht zu den wenigen Überlebenden.

Sicherlich hat er sich nie als Deutscher im engen nationalen Sinn gefühlt. Nationalismus war ihm so fremd wie jegliche Form von kolonial rassistischer Überheblichkeit. Er hat das immer wieder zum Ausdruck gebracht und seinen Lebensstil nach eigenen Kriterien ausgerichtet. Bis kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs nahm auf Bali, wo er sich niedergelassen hatte, niemand daran Anstoß, auch lange nicht wirklich die sonst so penible holländische Kolonialverwaltung.

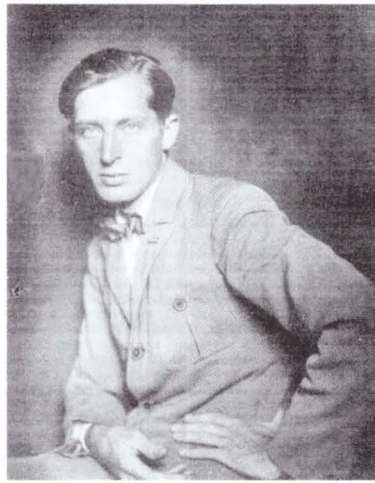
Wichtig für ihn waren immer und überall die Menschen, denen er begegnete, die Kulturen, die sie pflegten, und die sie umgebenden Landschaften, die sie prägten. Parallel dazu gab es seine kunstsinige Welt der Musik, der Malerei und des Tanzes, die er mit und durch diese Menschen ausübte. Er war ein Lebenskünstler im besten Sinn dieses Begriffs.

Jugend und Internierung im zaristischen Rußland

Walter Spies entstammte einer wohlhabenden deutschen Kaufmannsfamilie, die seit Generationen in Rußland ansässig war. Seine Jugend war geprägt gewesen von einer Atmosphäre der Harmonie. Musische Talente mütterlicherseits vererbten sich auf fast alle Kinder. Walter Spies und seine vier Geschwister erhielten schon früh Mal-, Musik- und Tanzunterricht. Die Eltern führten ein

gastliches Haus, in dem Künstler wie Rachmaninow, Skrjabin, Gorki und viele andere bedeutende Persönlichkeiten verkehrten. Der frühe Einfluß von Musik, Malerei und Ballettkunst sollte seinen ganzen Lebensweg maßgebend bestimmen.

Der Harmonie im Elternhaus war es wohl auch zu danken, daß Walter Spies zu einer außergewöhnlichen Persönlichkeit heranwuchs. Seine Aufgeschlossenheit, sein Charme und seine vielfältigen Begabungen übten selbst unter schwierigsten und widrigsten Umständen einen ungeheuren Einfluß auf Menschen seiner jeweiligen Umgebung aus.



Walter Spies, um 1922

Quelle: Walter-Spies-Gesellschaft
Deutschland (WSGD)

Das zeigte sich schon bei seinem mehrjährigen Zwangsaufenthalt in Baschkirien, einem am Rande der Welt liegendem Gebiet. Er, der mit silbernen Löffeln aufgewachsen war, erlebte dort im wörtlichen Sinn das sehr einfache aber doch freie, ungezwungene Leben der Menschen auf dem Lande. Dank seines Sprachtalents lernte er die Landessprachen Baschkirisch und Tartarisch, nebenher

auch noch Persisch, Türkisch und Arabisch. Er erwarb die Zuneigung aller Menschen, mit denen er in Kontakt kam, und wurde zum echten Freund baschkirischer und tartarischer Familien.

Seine Leidenschaft und Begabung für Musik machten es ihm möglich, die einheimischen Volkslieder und die Volksmusik zu erfassen. Er begleitete tartarische und baschkirische Sänger auf dem Klavier, komponierte aber auch eigene Stücke, die der Volksmusik nachempfunden waren. Seine Begabung zum Malen zeigte sich in Bildern im Stil seines großen Vorbilds Henri Rousseau.

Gegen Ende des Ersten Weltkriegs gelang es ihm, aus Baschkirien zu fliehen und sich schließlich durch die tief in Rußland stehenden deutschen Frontlinien nach Dresden durchzuschlagen. Er kannte diese Stadt von seiner Schulzeit her. Auch seine Familie war nach der Oktoberrevolution aus Rußland dorthin geflohen. Ihr einstmaliges großes Vermögen hatte sie fast vollständig in Rußland verloren.

Als Künstler, der er war, gefiel ihm zunächst das Leben in Dresden und Berlin, wo nach dem Ersten Weltkrieg so etwas wie eine „belle Epoque“ der schönen Künste entstanden war. Er war bekannt,

teilweise auch befreundet, mit berühmten Künstlern wie Kokoschka, Dix, Palucca und besonders auch mit den Musikern Pfitzner, Hindemith und Erdmann. Aufgrund seiner intimen Freundschaft mit dem berühmten Stummfilmregisseur Friedrich Murnau, die sein Leben lang anhalten sollte, wurde er in die Welt des Films eingeführt. Seinen Lebensunterhalt verdiente er mit Tanzstunden (er war auch ein außergewöhnlich begabter Tänzer), Aufträgen für Bühnendekorationen und gelegentlich auch dem Verkauf von Bildern.

Doch wirklich glücklich in Deutschland war Walter Spies wohl nie. Letztlich lagen ihm das Land und seine Bewohner nicht. An eine mütterliche Freundin schrieb er in dieser Zeit einmal aus Holland:

„[...] wenn man heraus ist aus Deutschland, dann merkt man erst, wie furchtbar es ist, in Deutschland zu leben, [...] was für entsetzliche Menschen es da gibt, wie trocken und gefühllos sie sind, und wie man unter ihnen selbst so wird. Ich kann es nicht länger aushalten. [...] Ich werde mich nie mit europäischen Menschen zurechtfinden, ich will es auch gar nicht, mein ganzes Denken und Fühlen ist in eine so andere Richtung gewachsen. [...]“

Auf der Suche nach einer neuen Heimat

1923 war es dann so weit. Spies heuert als Matrose auf einem Frachter an, der nach Java, ins damalige Niederländisch-Indien, fährt. Europa hatte er damit für immer verlassen.

Zunächst lebt er in der Stadt Bandung (holl.: Bandoeng) auf Java, wo er dank Empfehlungsschreiben Bekannter in Europa gastliche Aufnahme findet. Doch schon sehr bald empfindet er die koloniale Arroganz der meisten dort lebenden Europäer als unerträglich und zieht in die alte javanische Kunst- und Kulturmetropole Jogjakarta um. Dort residierte der Sultan von Jogjakarta. Ihn sahen die Javaner als ihren eigentlichen Herrscher an und glaubten an dessen göttliche Kräfte. Der Sultan lebte in einem großen Palastkomplex, mit vierzig Frauen, hundertfünfzig Kindern und einem Hofstaat von nahezu zehntausend Personen. Vom Palast, genannt Kraton, wird berichtet, er habe wie aus einem Märchen ausgesehen.

Dem Palast gegenüber befand sich das imposante Gebäude der holländischen Kolonialverwaltung und der „Club Vereeniging“. Dort treffen sich allabendlich Holländer und andere Europäer, Pflanzer, Kaufleute, Regierungsbeamte und wer sonst zu diesem Kreis gehört. Bei eisgekühlten Getränken werden die Tagesereignisse, Börsenkurse, Dividenden und sicher auch viel europäischer Klatsch besprochen. Bedient werden sie von barfüßigen, sich geräuschlos bewegendem Javanern, die ihnen

jeden Wunsch so schnell wie möglich erfüllen. Kontakte zum Land und zur einheimischen Bevölkerung gab es kaum. Die Kolonialzeit erreichte kurz vor ihrem Untergang noch einmal einen Höhepunkt.

Während der Sultan natürlich in erster Linie javanische Musik-, Tanz- und andere Darbietungen der javanischen Kulturszene bevorzugte, unterhielt er auch ein kleines Orchester für europäische Musik. Da die javanischen Musiker sich kaum darin auskannten, waren die Darbietungen des Orchesters entsprechend schlecht. Es reichte nicht einmal zum einwandfreien Abspielen der holländischen Nationalhymne bei offiziellen Anlässen, was dem Sultan höchst peinlich war.

Gelegentlich veranstaltete der Sultan große Feste, zu denen er hohe holländische Regierungsbeamte und auch andere hochgestellte Europäer einlud. So ein Fest ging über mehrere Tage. Dabei gab es ausgiebige Darbietungen von javanischen Tänzen und Musik, wobei ihm sehr wohl bewußt war, daß die Europäer mit deren Länge schlecht zurechtkamen und sich langweilten. Aus diesem Grund ließ er bei solchen Gelegenheiten von seinem Tanzorchester auch westliche Musik spielen, zu der seine Gäste tanzen konnten.

Aus Anlaß des Besuchs eines hochrangigen Würdenträgers aus den Philippinen gab es wieder ein solches Fest. Auch Walter Spies nahm, als temporär angestellter Klavierspieler im Tanzorchester, daran teil. Über die javanischen Darstellungen schrieb Spies an seine Familie:

„[...] und dann kam es, der alte kaiserliche Gamelan (indonesisches Gong Orchester) fing an zu spielen, zuerst leise, tropfenweise, tiefe erschütternde Gongschläge, so tief, daß einem unruhig zu Mute wird; zuerst eine schöne, biegsame Frauenstimme, setzte das Lied an, nun kamen andere, dann antwortete ein Männerchor, und dies alles begleitet von einem wilden Urwald von wunderbaren, kristallklaren Stahlklängen und Holzönen, die die sogenannten Blumen (Blumenmelodien) spielten [...]. Und als die Musik ausgesetzt hatte, gingen tief im Garten die Tänzerinnen ihren Tanzschritt an in der Richtung zur Thronhalle. Stellt Euch vor: vier Mädchen, die schönsten, die ich je gesehen habe, in wunderbaren einfachen Kostümen, ganz stilisiert von Kopf bis Zehe, der ganze Körper mattockergelb gemalt; stellt Euch ungefähr vier lebendig gewordene, altägyptische Königinnen vor, [...] die kamen da in langsamem, schleichendem, unwahrscheinlichem Schritt, immer stückweise näher und näher, mit dem Gesicht zum Sultan. Und wenn der Weg eine Ecke machte, wurde gewendet, ja das kann ich nicht beschreiben: die Mädchen machten eine runde, fragezeichen-

ähnliche Bewegung mit dem ganzen Körper und mit dem Kopf, drehten sich dabei irgendwie in die andere Richtung und dann ging es wieder den langsamen Schritt bis zur nächsten Ecke. [...] Begleitet waren sie von vier kleinen Mädchen, ebenso schön, die Schwert und Schild trugen und von vier Dienerinnen, alle in demselben regelmäßigen, todesstillen Tanzschritt. [...]"

Im selben Brief schreibt Spies, der die Javaner wegen ihrer körperlichen Eleganz und Erhabenheit grenzenlos bewundert, über die Europäer auf dem Fest, denen er auf einem Klavier zum Tanz aufspielte:

„[...] Ihr könnt Euch vorstellen, mit was für einer Lust und Begeisterung ich gleich daran anschließend Foxtrotts auf dem Klavier trommeln mußte, und wie erhaben und göttlich es aussah, als dicke holländische Fleischmassen sich durcheinander wälzten [...].“

Bimè Krode (Gender Wayang)
 Das Orchester besteht aus 4 Gendern [Metallophonen],
 von denen III dasselbe spielt als I und IV dasselbe als II –
 jedoch beide eine Octave höher.
 Partitur einer javanischen Komposition,
 von Walter Spies in europäische Notenschrift übertragen
 und für zwei Klaviere bearbeitet (Ausschnitt), um 1925
 Quelle: David Sandberg

Dem Sultan war der blonde junge Mann aufgefallen, der sich ganz offensichtlich für die javanischen Tänze und Musik interessierte. Er nahm ihn auch wahr, als er anschließend auf dem Klavier westliche Tanzmusik spielte, und erkundigte sich bei holländischen Freunden nach ihm.

Am nächsten Morgen fuhren vor der Pension, in der Spies wohnte, prächtige Kutschen vor, denen königliche Prinzen mit Gefolge entstiegen. Im Auftrag des Sultans fragten sie ihn, ob er bereit sei, die Leitung des Hoforchesters zu übernehmen.

Ohne eine sachkundige Leitung kämen die dreißig bis vierzig javanischen Musiker mit der europäischen Musik nicht zurecht. Außerdem habe man keinen Pianisten.

Trotz der schlechten finanziellen Bedingungen nimmt Spies sofort an. Neben der Aufgabe selbst reizt ihn vor allem das Angebot, bei freier Station im Kraton wohnen zu können. Er ist der erste Europäer, der solch ein Angebot erhält, und ist glücklich über die Möglichkeit, javanisches Hofleben aus nächster Nähe studieren zu können. Prinz Djodipuro, einer der genialsten Künstler Javas, wird im Kraton sein Lehrmeister.

Am 1. Januar 1924 tritt Spies sein Amt als Dirigent an. Mit Freude und mit Erfolg widmet er sich seiner neuen Aufgabe. Schon nach kurzer Zeit erreicht das Orchester einen achtbaren Standard. Es traut sich, Kompositionen der europäischen Klassik und Romantik, etwa von Beethoven und Mendelssohn-Bartholdy zu spielen. Dabei entdeckt Spies, daß ein Großteil seiner javanischen Orchestermusiker ein „absolutes“ Gehör hat. Das kommt ihnen sowohl beim Spielen javanischer als auch europäischer Musik zugute, nachdem sie von Spies entsprechend eingeführt worden sind.

Spies' Hauptinteresse gilt aber der javanischen Kultur in ihrer Gesamtheit. Seine Beschreibungen der Kraton-Tänze legen den Grundstein für das klassische Buch „Dance and Drama in Bali“, das er Jahre später als Co-Autor zusammen mit der Engländerin Beryl de Zoete herausbringen wird.

Er vertieft sich in die javanische Musik und lernt sämtliche Instrumente des Gamelan zu spielen. Für die Gamelanspieler entwickelt er eine überkommene Notenschrift weiter, mit der sich solche Musikstücke einwandfrei und dauerhaft festhalten lassen. Außerdem überträgt er javanische und später balinesische Kompositionen in Klavierfassungen, die sich an europäischen Tonarten orientieren, um sie so der westlichen Welt zugänglich zu machen. Daß er nebenher Malaiisch, das hochkomplizierte Javanisch und später Balinesisch fließend zu sprechen lernt, versteht sich von selbst.

Aber ganz gibt Spies die europäische Musik nicht auf, die er von der Klassik bis zur Moderne ausgezeichnet beherrscht. Vor allem als Begleiter und Ensemble-Spieler brilliert er auf dem Klavier. Einige Male macht er deshalb mit internationalen Berühmtheiten Konzertreisen durch Java, so z.B. der Reihe nach, mit den Geigern Nathalie Boshko, Mily Hermann und Fritz Himtze sowie der Sängerin Anna Eltout.

Bali – Insel der Götter und Dämonen

1927 übersiedelt Spies nach der Insel Bali, die er bei einigen Reisen kennen- und auch gleich schät-

zen gelernt hatte. Instinktiv weiß er, daß er hier seine Bestimmung finden wird. Er folgt einer Einladung des kunstinteressierten balinesischen Prinzen Tjokorda Gede Raka Sukawati, des Punggawa (Distriktchef) von Ubud, wo er zunächst auf dessen Palastgelände wohnt. Aber dann überläßt ihm der Prinz ein Stück Land in der Nähe oberhalb des Flusses Oos. Walter Spies wird dort ein Haus ganz im balinesischen Stil bauen und einen wunderschönen Tropengarten anlegen. 1930 kann er es beziehen. Er nennt sein Anwesen „Campuan“ (Zusammenfluß), wohl geographisch wie allegorisch gemeint. Bald teilt er Campuan mit vielen Tieren wie Papageien, Hunden, Katzen, Rehen, sechs Affen, fliegenden Hunden und auch einer Python-schlange. Insgesamt sollen es mehr als hundertfünfzig Tiere gewesen sein. Nicht immer zur Freude seiner zahlreichen Besucher, die gelegentlich durch die teilweise recht ungewöhnlichen Tiere erschreckt werden.

Walter Spies durchlebt hier und jetzt wohl die glücklichste Zeit seines Lebens. An seine Mutter schreibt er: „[...] Das ganze Leben ist mir ein andauernder Geburtstag! Dies ist zweideutig! Erstens fühle ich mich jeden Tag immer wieder neu geboren, und zweitens ist mein Lebenstisch überladen von sich immer auswechselnden Geschenken, von denen die meisten ich mir selber gewünscht oder sogar selber geschenkt habe [...].“

Schon recht bald gilt Spies als bester Kenner der Insel Bali und ihrer Kultur. Zu Recht, denn er hat die Insel durchstreift, Landschaften, Dörfer, Menschen und ihre Kunst kennengelernt wie kein Europäer vor oder nach ihm. Musik und Tänze interessieren ihn besonders.

Wie auf Java beschäftigt er sich vor allem mit der balinesischen Variante des Gamelan. Er lernt wieder alle Instrumente zu spielen, schreibt hierfür wohl auch Orchestermusik und verhilft durch seine unermüdlichen Initiativen der rückläufigen Gamelan-Kultur und ihren Orchestern zu neuem Leben. Zeitweilig besitzt er selbst zwei Gamelan Orchester mit je fünfundzwanzig Mitgliedern, die er von den besten Fachleuten unterrichten läßt.

Zusammen mit erfahrenen balinesischen Tänzern erweitert er die Form des Ketjak, eines uralten balinesischen Tanzes. Der Begriff leitet sich von den rhythmisch scharf skandierten Ketjak-etjak-etjak-Rufen der Tänzer her, deren Anzahl Spies jetzt auf über hundert heraufgesetzt hat. In der Mitte der in

Ekstase zuckenden Leiber der Tänzer tritt ein Tänzer-Erzähler auf, der Geschichten aus dem altindischen, sanskritischen Götterepos Ramayana vorträgt. Hierzu gehört die bei den Balinesen beliebte Geschichte des Kampfs des Affenheers unter ihrem Führer Hanoman auf Seiten von Rama, einer Inkarnation des Gottes Wisnu, gegen die Heerscharen der Dämonen unter ihrem Fürsten Rawana. Der Ketjak heißt daher auch „Affentanz“.

Der Ketjak spielt eine große Rolle in dem Stummfilm, den Baron von Plessen 1930 unter dem Titel „Bali, Insel der Götter und Dämonen“ dreht. Er wird international ein riesiger Erfolg. Walter Spies hat, als unübertroffener Kenner der balinesischen Kulturszene, den Film wesentlich mitgestaltet und das nötige Fachwissen dazu beigetragen. Der Ketjak, in seiner von Spies gefundenen Form, wird auch heute noch oft, vor allem für Bali-Touristen aufgeführt.

Die neue Umgebung inspiriert auch den Maler Spies. Zwischen Rousseau, Chagall und Klee angesiedelt, findet er seinen eigenen Stil des Naiven in der liebevollen Detaildarstellung aller gemalten Objekte. Wichtig sind ihm

Natur und Menschen. Leider sind viele der Gemälde seit dem Zweiten Weltkrieg verschollen.

Über die Jahre werden Walter Spies und sein Campuan, auch international, zu einem Synonym für Gastfreundschaft und Kultur. Die Liste der stetig prominenteren Besucher wird immer länger. Außer Baron von Plessen gehören dazu, unter vielen anderen, die englische Schriftstellerin Beryl de Zoete, die Fliegerin Elly Beinhorn, die amerikanische Millionenerbin Barbara Hutton, der mexikanische Maler Miguel Covarrubias und Charles Chaplin.

Campuan wird auch zu einem Treffpunkt balinesischer Künstler. Sie suchen Spies immer wieder auf, um sich mit ihm über ihre Projekte und Fragen der balinesischen Musik, der Tänze, der Malerei und, ganz allgemein, der balinesischen Kunst zu beraten. Für alle Besucher hat er ein offenes Ohr, alle schätzen seine liebenswürdige Bescheidenheit, seine Gastfreundschaft und seine umfassende Sachkenntnis.

Bald wird klar, Spies braucht einen ruhigen Ort, an den er sich zurückziehen und fern von Ubud und Campuan in Ruhe erholen und arbeiten kann. 1937 kauft er ein kleines Anwesen in den Bergen bei Iseh. Die wunderschönen Aussichten auf Berge,



Walter Spies in seinem Campuan, 1935
Quelle: WSGD

tropische Wälder und Reisfelder inspirieren ihn zu einigen seiner schönsten Gemälde, wie z.B. den „Palmendurchblick“, der sich heute in einer Privatsammlung in den Niederlanden befindet.

Zusammen mit seinem holländischen Malerfreund Rudolf Bonnet, dem kunstsinnigen Prinzen Tjokorda Gede Agung Sukawati und dem balinesischen Maler Lempad ruft er die Künstlervereinigung „Pita Maha“ (große Vorfahren) ins Leben, die bis heute als geistige Heimstatt moderner balinesischer Kunst gilt. Die balinesische Malerei befindet sich im Umbruch. Statt, wie bisher, Szenen aus dem Götterepos Ramayana darzustellen, beginnen balinesische Künstler mit figürlichen Darstellungen des Lebens um sie herum. Auch wird es für einige der Maler möglich, von ihrer Kunst zu leben. Vorher hatten Balinesen nur zum Zeitvertreib und ohne kommerzielle Absicht gemalt. Spies ist nicht ganz unschuldig an dieser Entwicklung. Sein Malstil, den die balinesischen Maler sicherlich eher als balinesisch und keinesfalls als fremd empfinden, inspiriert viele, ihm nachzueifern.

Bei den Treffen von „Pita Maha“, die einmal wöchentlich stattfinden, können die etwa hundertfünfzig Mitglieder ihre Werke einer Jury aus vier Vorstandsmitgliedern präsentieren, der Spies und Bonnet angehören. Es geht um Gemälde und Schnitzereien, die, wenn gut befunden, „registriert“ und oft sogar außerhalb Balis bis hin nach den USA verkauft werden. Das machte die balinesische Kunst international bekannt und sorgt auch für Einnahmen aus weiteren Aufträgen für die Künstler.

Walter Spies ist längst eine Institution von internationalem Ruf. Ihn muß man sehen, wenn man nach Bali reist, und das tun inzwischen viele aus der Welt der Prominenten. Als Kurator des Bali Museums, 1932 von ihm gegründet und mit vielen Schätzen aus seiner Privatsammlung beschenkt, beliefert er auch ausländische Museen mit seltenen Funden und erwirbt sich Verdienste auch als Entomologe, Archäologe und Meereskundler.

Eine Institution ist Spies aber auch auf Bali selbst, besonders auf dem Gebiet der balinesischen Musik. Ihm wird die unerhörte Ehre zuteil, bei einem Wettbewerb der fünf besten Gamelan Orchester, dem sich 1938 eine entsprechende Anzahl von Rajas stellen, als Juror zu fungieren. Mit dem von Spies proklamierten Sieger und seiner Begründung, „ich fand, daß sie spielten wie die Strahlen der Sonne, leicht die Haut umschmeichelnd“, waren alle einverstanden.

Balis Dämonen lösen die Götter ab

Aber plötzlich ist alles aus. Die Götter Balis, die Spies lachend über viele Jahre zu begleiten schienen, werden von den Dämonen abgelöst. Nervös geworden durch den auch in Asien drohenden Krieg, gehen holländische Beamte 1938 gegen Homosexuelle mit Schwerpunkt Bali vor. Angeblich soll im Kriegsfall von ihnen eine Bedrohung ausgehen. Viele fliehen, einige begehen Selbstmord. Spies bleibt. Schließlich hatte man ihn, den offen Homosexuellen, 1935 offiziell gebeten, den holländischen Vizekönig (der höchste holländische Beamte in Niederländisch-Indien) im Museum zu empfangen. Mit den holländischen Repräsentanten auf Bali, Grader und Jacobs, verbindet ihn eine langjährige Freundschaft. Aber all das hilft ihm nicht. Am 31. Dezember 1938 wird er verhaftet und wegen Geschlechtsverkehrs mit Minderjährigen zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt.

Die erzwungene Einsamkeit im Gefängnis setzt bei Spies eine neue Schaffenskraft frei. Er malt wieder. Unter anderen entsteht das Bild „Scherzo für Blechinstrumente“. Hierüber bemerkt er gegenüber einem Kunstkritiker: „[...] es ist sozusagen mein



Walter Spies: Scherzo für Blechinstrumente (1939)

Quelle: WSGD

erstes Bild, ich meine das erste Bild einer neuen Phase meines Lebens. [...] Es mußte gemalt werden als ein Start, als eine Art Präludium für viele andere Gemälde, die ich in mir habe.“

Spies täuscht sich. Dieses Bild steht nicht am Anfang einer neuen Schaffensperiode, sondern am Ende seiner vorherigen, die er einst als „täglichen Geburtstag“ so fröhlich geschildert hatte. Die Götter Balis geben ihm keine weitere Chance mehr, die Dämonen scheinen fortan sein Leben zu bestimmen.

Aus dem Gefängnis kehrt er nach Campuan zurück, doch Bali hat sich verändert. Immer bedrohlicher werden die Vorboten des nahenden Krieges. Spies sammelt allerlei Insekten, zeichnet sie und schickt die kolorierten Zeichnungen an den be-

rühmten zoologischen Garten Buitenzorg bei Batavia. Gemalt hat er wohl nicht mehr.

Am 10. Mai 1940 marschiert Hitlers Wehrmacht in den Niederlanden ein. Am selben Tag wird Spies, wie fast alle deutschen Männer in Niederländisch-Indien, interniert und kommt in Lager, zunächst auf Java, dann auf Sumatra. Bemühungen holländischer und amerikanischer Freunde, seine Freilassung zu erreichen, schlagen fehl. Rechtlich wäre sie mit Empfehlung der zuständigen Behörde möglich gewesen. Doch Grader und Jacobs, die holländischen Beamten auf Bali, mit denen er jahrelang zusammengearbeitet hat, sind auf andere Posten versetzt worden. Ihre Nachfolger finden sich nicht bereit, eine entsprechende Empfehlung auszusprechen. Vielleicht hat hierbei mitgespielt, daß Spies' ungeheure Beliebtheit bei den Balinesen auch Neid erzeugt haben mag. So ertrinkt Walter Spies im Strudel der kriegerischen Ereignisse zusammen mit mehreren hundert anderen deutschen Internierten am 19. Januar 1942 im Indischen Ozean: Auf dem

Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg erinnert ein Gedenkstein an dieses grauenvolle Kriegereignis.

Benutzte Literatur

Rhodus, Hans: Schönheit und Reichtum des Lebens. Walter Spies (Maler und Musiker auf Bali 1895-1942). Den Haag: L.J.C. Boucher Verlag 1964. – Sämtliche Briefzitate stammen hieraus.

Stowell J. (Editor) / Rhodus, H. / Darling J.: Walter Spies and Balinese Art. Zutphen: Terra Verlag 1980.

Voß, Elke: Walter Spies – Ein Leben für die Kunst, in: Wessel, Ingrid (Hrsg.): Indonesien am Ende des 20. Jahrhunderts. Analysen zu 50 Jahren unabhängiger Entwicklung – Deutsche in Indonesien. Hamburg: Abera Verlag 1996, S. 135-144.

Siebert, Rüdiger: Liebling der balinesischen Götter. Walter Spies, Maler und Musiker, in: Deutsche Spuren in Indonesien. Zehn Lebensläufe in bewegten Zeiten. Bad Honnef: Horlemann Verlag 2002, S. 174-200.

Carl Juchheim (1886-1945), Bäcker und Konditor, und seine Frau Elise (1892-1971)

Wilhelm Matzat

Zur Lebensgeschichte von Carl und Elise Juchheim erschien 1964 auf japanisch die „Geschichte der Juchheim's Konditorei“, verfaßt von Ichijiro Etajima. Hauptquelle waren die Erinnerungen von Elise Juchheim, viele Gespräche mit ihr waren auf Tonband festgehalten worden. Offenbar gab es auch eine deutsche Übersetzung. Sie muß Schwächen aufgewiesen haben, denn Dorothea Heinze wurde von der Firma Juchheim's beauftragt, sie zu überarbeiten. 1976 erschien die neue Fassung in Japan als Privatdruck in maschinenschriftlicher Form unter dem Titel: „Dennoch bleibe ich standhaft. Geschichte der Konditorei Juchheim's“ im Umfang von 51 Seiten und mit einem Foto von Elise Juchheim auf dem Titelblatt. Im selben Jahr, anlässlich der feierlichen Eröffnung einer deutschen Niederlassung, und zwar in Frankfurt am Main neben dem Goethe-Haus – bevorzugtes Ziel unzähliger japanischer Touristen! –, kam hier eine zweite deutsche Übersetzung des ursprünglichen Textes heraus, diesmal übertragen von Nakaba Terakawa. Der Titel nun: „Juchheim's Konditorei zwischen zwei Kontinenten“ (36 Seiten). Beide Fassungen bringen auch die Weiterentwicklung der Firma Juchheim's von 1964 bis 1976. StuDeO verwahrt beide Broschüren.

Juchheim's feierte im letzten Jahr ihr 100jähriges Bestehen. Aus diesem Anlaß sollen Carl und Elise Juchheim hier vorgestellt werden, zumal der Text von Etajima bezüglich der Tsingtauer Zeit der Juchheims (1909-1920) eine Reihe von Fehlern enthält, die sich bei meinen Recherchen in den Tsingtauer Quellen korrigieren ließen.

Carl Juchheims Anfänge in Tsingtau

Carl Juchheim wurde am 25. Dezember 1886 in Kaub am Rhein geboren, als Sohn des Franz Juchheim, und wuchs in Garz auf Rügen auf. Er erhielt eine Ausbildung zum Bäcker und Konditor. In Tsingtau hatte 1909 der Konditor des Kaufhauses Sietas, Plambeck & Co., Günther Otho, gekündigt und seine eigene Bäckerei und Konditorei unter dem Namen „Café Kronprinz“ in der Friedrichstraße eröffnet, die bis etwa 1949, später unter dem Namen Café Floessel, existierte. Wohl zufällig darauf aufmerksam geworden, bewarb sich Juchheim und wurde angenommen. 1909 übersiedelte er nach Tsingtau, wo er bis Ende 1913 als Bäcker und Konditor im besagten Kaufhaus tätig war. Es befand sich auf der Hohenzollern Straße (Lanshan Road), Ecke Hamburger Straße (Henan Road). Seine Privatadresse lautet bis 1912 Tschili Straße

(Hebei Road), die im sog. Industrieviertel von Da-
baodao lag, keine besonders gute Wohngegend,
aber wohl mietgünstig. Gegen Ende 1913 kündigte
Juchheim. Offensichtlich plante er, wie es sein
Vorgänger Otho getan hatte, in Tsingtau ein eigen-
es Café mit Konditorei zu gründen.

Zwecks Brautschau reiste er Anfang 1914 mit der
Bahn nach Deutschland. In Moers lernte er Kondi-
tormeister Hermann Bergmann kennen, der ihm
seine Nichte Elise Ahrendorf vorstellte. Sie war am
7. März 1892 als Tochter von Max und Anna Ah-
rendorf in St. Andreasberg im Harz geboren. Ihre
Mutter starb, als sie erst dreizehn Jahre alt war. Ihr
Vater konnte sich um seine Tochter nicht küm-
mern, und so gelangte Elise in
Berlin in die Obhut einer Tante.
Nach der Schulzeit dort besuchte
sie eine Handelsschule in Dres-
den. Schließlich kam sie zu ihrem
Onkel Hermann nach Moers und
lernte in seiner Konditorei. Carl
und Elise fanden Gefallen an ein-
ander und verlobten sich. Carl
fuhr alsbald wieder nach Tsingtau
zurück und mietete in der Prinz
Heinrich Straße 14 einen Laden,
den er dann unter dem Namen
„Konditorei und Bäckerei C.
Juchheim“ führte. Elise reiste ihm
einige Monate später nach. Die
Hochzeit fand am 28. Juli 1914
statt. Die standesamtliche Ehe-
schließung nahm im Gouverne-
mentsgebäude Zivilkommissar
Günther vor, die kirchliche Trauung vollzog in der
Evangelischen Christuskirche Missionssuperinten-
dent Voskamp.

Das Ehepaar Juchheim im Ersten Weltkrieg

Vier Tage darauf begann der Weltkrieg. Auch Ja-
pan beschloß, sich daran zu beteiligen. Nachdem
man ein entsprechendes japanisches Ultimatum
nicht beantwortet hatte, erklärte es am 23. August
1914 dem Deutschen Reich den Krieg und begann
die Belagerung Tsingtaus. Die meisten deutschen
Frauen und Kinder verließen daraufhin die Stadt,
Elise Juchheim aber blieb. Alle irgendwie wehrfä-
higen deutschen Männer mußten aber an ihrer Ver-
teidigung mitwirken. Juchheim hatte offenbar zu-
hause keinen Wehrdienst absolviert und wurde
deswegen nur als Gemeiner im Landsturm einge-
setzt. Die Landsturmleute waren nicht bewaff-
net, sondern leisteten in der Etappe Dienste ver-
schiedener Art, vor allem Transportdienste. Als
dann am 7. November 1914 die Verteidiger kapitu-
lieren mußten, kamen mehr als 4.000 deutsche

Soldaten in japanische Kriegsgefangenschaft, die
rund 35 Landsturmleute blieben verschont. Juch-
heim konnte also weiterhin in Tsingtau mit seiner
Frau zusammenleben, das Café mußte er allerdings
schließen. Die beiden lebten wohl weiterhin in der
Prinz Heinrich Straße, denn das Haus gehörte ei-
nem Chinesen.

Die japanische Besatzungsmacht verfolgte natür-
lich das Ziel, so viele Deutsche wie möglich aus
Tsingtau zu entfernen. Es kam deswegen in den
nächsten zehn Monaten mehrmals zu überraschen-
den Verhaftungen deutscher Männer, die nach der
Kapitulation in Tsingtau geblieben waren. Die letz-
te Aktion dieser Art fand am 7. September 1915
statt. Die ehemaligen Landsturm-
männer wurden nun doch noch
verhaftet und in die Moltke-
Kaserne eingeliefert, darunter
auch Carl Juchheim. Am 16.
September wurden einige von
ihnen nach Japan verschifft und
in diversen Gefangenenlagern
untergebracht, Juchheim zu-
nächst im Lager Osaka, dann ab
19. Februar 1917 in Ninoshima.
Elise Juchheim brachte am 4.
November 1915 einen Sohn zur
Welt. Pfarrer Richard Wilhelm
taufte ihn am Ostersonntag, dem
23. April 1916, zusammen mit
fünf weiteren Täuflingen in der
Christuskirche. Der Sohn erhielt
die Namen Karl-Franz Hermann.
Karl nach dem Vater, Franz nach



*Elise und Carl Juchheim in Tsingtau
Quelle: Juchheim's Konditorei zwischen
zwei Kontinenten, S. 10*

dem väterlichen Großvater, Hermann nach Elises
Onkel in Moers. – Von Ende Januar 1916 bis Früh-
jahr 1920 lebten in Tsingtau nur noch etwa 350
Deutsche: 180 Kinder, 135 Frauen und 26 Männer,
darunter Elise Juchheim und ihr Sohn.

Café Europe in Tokyo

Als Carl im Dezember 1919 aus der Kriegsgefange-
nenschaft entlassen wurde, hatte er sich entschie-
den, in Japan zu bleiben. Er holte also im Frühjahr
1920 seine Frau und den Sohn zu sich. Dank der
Lebensmittelgroßhandlung Meijiya, die Juchheim
einen zweijährigen Kontrakt anbot, fanden sich die
Mittel zum Neubeginn. So eröffnete Juchheim die
erste ausländische Konditorei in Tokyo auf der
Ginza und nannte sie Café Europe. Wie neuartig
waren für die damalige Zeit in Japan seine ver-
schiedenen Kuchen wie Sandtorte, Frankfurter
Kranz, Windbeutel, 10 cm im Durchmesser und
mit Sahne gefüllt! Beliebt wurde die Spezialität
Baumkuchen, beim Backen handgedreht, den man
bald gern zu Hochzeiten schenkte.

Café E. Juchheim in Yokohama

Im Jahr 1921 beschlossen die Juchheims, sich selbständig zu machen. Von einem Russen kauften sie im 30 km entfernten Yokohama in der Hauptgeschäftsstraße Motomachi ein zweigeschossiges Haus mit Keller. Das Untergeschoß wurde zur Backstube ausgebaut, das Café lag zu ebener Erde, ein Teil des oberen Stockwerks wurde an ausländische Logiergäste vermietet. Carl nannte sein Geschäft nach seiner Frau „E. Juchheim“, es wurde im Oktober 1921 eröffnet. Das Geschäft entwickelte sich günstig, und im Februar 1923 wurde Tochter Hildegard geboren.

Da ereignete sich am 1. September 1923 zur Mittagszeit das große Kanto-Erdbeben, das in Tokyo und Yokohama riesige Zerstörungen verursachte. Auch bei Juchheims stürzten Teile des Gebäudes ein. Elise, die gerade im 1. Stock ihr Baby baden wollte und mit dem gesamten Fußboden ins Erdgeschoß absackte, konnte sich und das Kind durch eine Spalte ins Freie retten. Carl rannte aus der Backstube im Keller nach oben zum Ausgang, wurde aber noch durch herabstürzende Mauerteile am Bein verletzt. Der achtjährige Karl-Franz hatte wohl draußen gespielt und war nicht aufzufinden. Weil es überall brannte, flüchteten die Überlebenden zur Küste und zum Hafen. Da es in Yokohama keine Quartiere mehr gab, organisierten die Behörden Schiffstransporte, welche die Obdachlosen anderswohin brachten. So landeten Carl und Elise Juchheim mit Tochter am 6. September in Kobe, wo sie bei Bekannten eine vorläufige Unterkunft fanden. Elise begab sich täglich zum Oriental Hotel, wo immer von neuem Obdachlose eintrafen, und fragte nach ihrem Sohn. Am 10. September kam das letzte Schiff aus Yokohama. Als sie das Foyer des Hotels betrat, kam ihr Karl-Franz entgegenelaufen! Eine Französin, Madame Peak, hatte am Hafen in Yokohama den weinenden elternlosen Jungen aufgelesen. Um ihn mitnehmen zu können, hatte sie ihn als ihren Sohn ausgegeben. Bei den Meldebehörden war er deshalb unter dem Namen Peak registriert worden.

Juchheim's Confectionery in Kobe

Das Ehepaar Juchheim hatte zum zweiten Mal sein Vermögen verloren, das zerstörte Haus nebst Betriebseinrichtungen war ihr Eigentum gewesen. Von Bekannten wurden sie trotzdem ermuntert, wieder eine Konditorei zu eröffnen, diesmal im Zentrum von Kobe. In einem zweistöckigen Haus mieteten sie das Erdgeschoß, das gerade leer stand. Drei Angestellte und drei Serviermädels aus dem Geschäft in Yokohama konnten sie für den mühseligen Neuanfang gewinnen. Tatsächlich ist es dann gelungen, von 1923 bis 1944 Konditorei & Café

Juchheim (so der neue deutsche Name) bzw. Juchheim's Confectionery (so der offizielle internationale Name) erfolgreich zu führen und wegen der Qualität des Gebäcks, vor allem des Baumkuchens, in ganz Japan bekannt zu werden.

Auf die Geschäftsentwicklung mit ihren Höhen und Tiefen kann hier nicht eingegangen werden. Privat wurde die Familie von Schicksalsschlägen heimgesucht. Hildegard starb bereits mit knapp zwei Jahren an Hirnhautentzündung. Karl-Franz kam 1925 nach Deutschland in ein Internat, wo er nach Abitur und Lehre die Meisterschule des Konditorhandwerks in Wolfenbüttel besuchte.



Konditorei & Café Juchheim in Kobe

Quelle: Ebd., S. 13

Carl erlitt 1937 aufgrund totaler Überarbeitung einen Zusammenbruch, weshalb er 1938 einen Kur-aufenthalt in Deutschland antrat. Sein Sohn hatte gerade die Meisterprüfung bestanden, heiratete Margarete von Ninroden, und das junge Paar fuhr noch 1938 nach Japan, um der Mutter bei der Leitung des Betriebes zu helfen. Carl fühlte sich auf die Dauer einsam und verlassen, deshalb reiste Elise im Juni 1940 zu ihm und brachte ihn im November 1940 nach Kobe zurück. 1942, das junge Paar hatte inzwischen drei Kinder, erhielt Karl-Franz den Gestellungsbefehl. Zusammen mit anderen Wehrpflichtigen wurde er in einem U-Boot ins Großdeutsche Reich gebracht, wo er noch am 6. Mai 1945 bei Wien gefallen ist.

Die Stadt Kobe wurde schließlich auch von den amerikanischen Bombenangriffen heimgesucht, und zum dritten Mal wurde den Juchheims ihr Geschäft zerstört. Fast alle in Kobe ansässigen Deutschen waren inzwischen auf die Rokko-Berge geflüchtet, dort ist Carl Juchheim am 15. August 1945, am Tag des Kriegsendes, an einem Herzinfarkt gestorben. 1947 wurden die Japandutschen von den Amerikanern repatriert, unter ihnen befanden sich Elise Juchheim mit Schwiegertochter und den drei Kindern.

Seit 1950 Juchheim's Kabushiki Kaisha [jap. Aktiengesellschaft, abgekürzt KK]

In Japan beschlossen 1947 zwei ehemalige Mitarbeiter, die Konditoren Kawamura und Yamaguchi, selbst eine Konditorei zu eröffnen. Sie nahmen Kontakt mit Elise Juchheim auf, die ihnen mit Schreiben vom 4. Februar 1948 gestattete, den traditionellen Firmennamen zu übernehmen.

Der erste größere Laden wurde wohl noch im selben Jahr in Kobe im Stadtteil Ikuta eingerichtet. Das Unternehmen prosperierte. So konnte man Elise Juchheim nach Japan einladen. Sie traf im März 1953 in Kobe ein und übernahm den Posten einer Generaldirektorin der Firma Juchheim's (so die neue Schreibung). Im Mai 1966 verlieh ihr der japanische Kaiser den Orden des Heiligen Schatzes. Im Laufe der Zeit gab es dann doch wegen Organi-



*Schriftzug auf einer Einkaufsstütze
der ehemaligen Filiale in Frankfurt am Main
Quelle: Reiner Jordan*

sationsmängeln eine ernste Krise. Elise Juchheim gelang es jedoch, Haruo Kawamoto als stellvertretenden Generaldirektor zu gewinnen, der insgesamt 10 Millionen Yen zur Erhöhung des Grundkapitals auftrieb. Elise Juchheim starb 1971 und wurde neben ihrem Mann in Ashiya beigesetzt.

Kawamoto übernahm nun die Leitung. Er und dann sein Sohn Takeshi Kawamoto, der in Deutschland

das Konditorhandwerk erlernt hat, haben seither die Firma zu ihrer jetzigen Größe und Verbreitung entwickelt. 2009 feierte man ihr 100jähriges Bestehen. Sie verfügt nun über 328 Filialen und erwirtschaftete im Jahr zuvor umgerechnet ca. 240 Mio. €. Neben einer breiten Palette von Feingebäck ist

nach wie vor der Baumkuchen der Renner. Takeshi Kawamoto, der Präsident von Juchheim's Co., Ltd., feiert in diesem Jahr seinen 70. Geburtstag.

Familie Kranz in Niederländisch-Indien

1. Teil

Die Erfüllung im Beruf seit Januar 1922 und die schwierige Zeit im April und Mai 1940

Sitara Mittag

Nach Tsingtau und Bando die Anfänge in Niederländisch-Indien

Mein Großvater Paul Kranz wurde 1888 in Pyritz/Westpommern geboren. Er wuchs in Stettin auf, wo er noch in der Schulzeit seine spätere Frau Johanna Berkahn traf. Die beiden verlobten sich heimlich, doch ihm fehlten die Mittel zur Gründung einer Familie. Deshalb meldete er sich nach seiner Lehre freiwillig zur Kriegsmarine und später für den Dienst im Ausland, wo die Dienstjahre doppelt zählten.

1913 tritt er seinen Dienst in Tsingtau/China an, wo er nach der deutschen Kapitulation am 7. November 1914 in japanische Kriegsgefangenschaft gerät. Nach seiner Entlassung 1919 ist er, wie viele andere deutsche Männer, in Japan geblieben. Er arbeitet als Assistent eines japanischen Professors, der im Gefangenenlager in Bando Maschinenbau gelehrt hatte. Ende 1921 ergibt sich die Möglichkeit, mit Aussicht auf eine Anstellung nach Niederländisch-Indien zu gehen, und so trifft Paul Kranz im Januar 1922 auf Java ein. Nach kleineren Gelegenheitsjobs wird er im März 1922 als Maschinist

von der niederländischen Verwaltung bei der W&E (Waterkracht en Elektriciteit) angestellt.

Er übernimmt die Umstellung des kohlebetriebenen Kraftwerks Dajeukolot auf Öl und lebt am Rande Bandoengs (oe wird holländisch wie u ausgesprochen) in einem Kampong (malaiisch: Dorf). 1923 wird er nach Lamadjan versetzt, um das dortige Kraftwerk in Betrieb zu nehmen und zu leiten. Ende 1923 kann er endlich seine Johanna zu sich nach Java kommen lassen, um sie zu heiraten.

Am letzten Tag der Inflation reist Johanna mit einem Koffer voller Mitgift-Wäsche und einer riesigen Tasche voller Milliardenmarkscheine von Stettin nach Hamburg. Ihr Bruder Carl tauscht diese in holländische Gulden um. Sie geht an Bord der „Saarbrücken“, dem ersten deutschen Passagierschiff, das in Hamburg nach dem Krieg von Blohm & Voß gebaut wurde. Auf dem Schiff trifft sie zwei junge Damen, die ebenfalls zu ihren Verlobten, Jungreuthmayer und Rademacher, nach Java reisen.

Das Schiff bleibt im Indischen Ozean wegen Maschinenschadens liegen, wird glücklicherweise von

einem anderen Schiff nach Bealawan geschleppt, dem nach Singapur ersten niederländischen Hafen. Dort kann man es notdürftig reparieren, so daß es in der Lage ist, Singapur anzulaufen. Die Schiffe der Reederei KPM (Koniglijke Paketsvaart Maatschappij) verkehren überwiegend zwischen den indonesischen Inseln, einmal wöchentlich gibt es jedoch auch eine Verbindung von Singapur aus. Die Frauen haben Glück und können wenige Stunden später nach Batavia (heute Jakarta) weiterreisen. Am 8. Januar 1924 erreichen sie Batavia. Keine Männer in Sicht! Die drei Frauen warten unruhig, bringen dann aber in Erfahrung, daß der Zug aus Bandoeng Verspätung hat. Als die Verlobten endlich ankommen, darf Johanna das Schiff erst verlassen, nachdem sie Paul standesamtlich angetraut ist. Gleich darauf fahren sie nach Bandoeng, um sich kirchlich trauen zu lassen. Danach geht es weitere 75 km, vier Stunden lang, mit dem Auto hinauf ins Gebirge zum Kraftwerk Lamadjan.

Beim Kraftwerk Lamadjan (1923 bis 1930)

Hier, in einem einsam gelegenen Haus mit atemberaubendem Blick bis nach Bandoeng, nach links und rechts auf je einen imposanten Vulkangipfel, leben sie bis 1930. Dort verbringen ihre Kinder, Karl, Anneliese und Heinrich, ihre ersten Lebensjahre.

Neben ihrem Wohnhaus liegt ein freier Platz, wohin das für das Kraftwerk bestimmte Material geliefert wird. Von dort führt eine Kabel-Schienebahn den steilen Abhang hinunter, mit der man schon das Baumaterial transportiert hatte. Jetzt hat man den Wagen umfunktioniert – zwei Sitzbänke und ein Dach gegen den täglichen Regen –, so daß Paul und seine Angestellten damit fahren können. Entlang der Schienen gibt es auch eine Treppe.

Jeden Morgen fährt Paul mit seiner kleinen Urwaldeisenbahn den Berg hinunter zum Kraftwerk und am Nachmittag wieder hinauf. Um das Gefährt in Gang zu bringen, muß er mit einem Stab den Kontakt zur Oberleitung herstellen. Wird der Kontakt unterbrochen, bleibt der Wagen stehen. Die großen Schlangen des Urwalds nutzen die Trasse der Bahn gern zum Sonnenbaden. Oftmals kommt Paul mit seinem Wägelchen den Berg hinunter und findet eine dicke Python quer auf den Gleisen liegen. Er hält dann an und gibt der Schlange einen Schubs, damit sie Platz macht. Dies wiederum bereitet den Scharen von Affen, die oben in den Bäumen sitzen, größtes Vergnügen; sie springen aufgeregt schnatternd da oben herum und immer wieder auf das Wagendach, um dort ihren Affentanz zu vollführen.

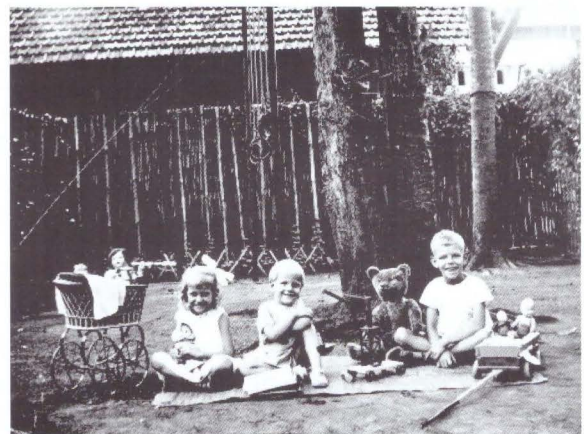
Hin und wieder muß Paul 5 km weiter hinauf nach Pengalengam fahren, wenn in Lamadjan zu wenig

Wasser ankommt, um die Turbinen anzutreiben. Von Pengalengam aus begibt Paul sich zum See Tjileuntja, dem Stausee für das Kraftwerk. Vor allem nach starken Regenfällen können Baumstämme oder Geäst das Gitter am Zulauf der Rohrleitung verstopfen. Er muß dann hinabtauchen, Drahtseile um das Hindernis wickeln und es vom Zulauf wegzerren.

Batavia (1930 bis 1940)

1930 wird Paul auf eigenen Wunsch nach Batavia versetzt, damit die Kinder die holländische Schule besuchen können. Paul übernimmt die Leitung der Stoomcentrale [holl.: Dampfzentrale] Weltevreden. Dieses Kraftwerk am Tjiliwoeng-Fluss sichert die Stromversorgung Batavias, da wegen der häufigen Gewitter auf Java die beiden Hauptkraftwerke Kratak und Oebroek oft ausfallen. Wenn Gefahr besteht, daß die Stromversorgung zusammenbricht, muß Paul seine Turbinen anwerfen, damit sie den jetzt benötigten Strom liefern. Dazu heizt er beim Ausfall des ersten Werks den ersten Boiler und bei Ausfall beider Werke auch den zweiten an. Es dauert etwa eine Stunde, bis der Dampf zum Antrieb der Turbinen ausreicht.

Außerdem ist er dafür zuständig, beschädigte Leitungen instandzusetzen. Er beordert an die Stromnetze Einsatztrupps, die den Zustand der Leitungen überwachen. Dazu besucht er Dutzende von Dörfern, spricht mit ihren Oberhäuptern und leitet ausgesuchte Männer an. Er sorgt auch dafür, daß benötigtes Material rasch an die richtige Stelle geschafft wird. In den fast zwanzig Jahren seiner Tätigkeit arbeitet Paul sich vom Maschinisten zum Obermaschinisten und weiter zum elektrotechnischen Oberbeamten hoch.



Annie, Heini und Karl Kranz in ihrem Garten
Batavia, Koningsplein Oost 19B, ca. 1933

Die Familie wohnt in einem Haus auf dem Kraftwerksgelände. Da das Gelände der Öffentlichkeit nicht zugänglich ist, können weder die Kinder noch die Erwachsenen spontan Freunde empfan-

gen. Besucher müssen sich immer erst telefonisch anmelden.

Die Arbeit beansprucht Paul sehr. Oftmals muß er außerhalb seiner Dienststunden zum Werk (1x klingeln) oder zur Umspannstation (2x klingeln), häufig auch in der Nacht oder bei strömendem Regen. In Indonesien gibt es, wie erwähnt, extrem viele Gewitter, meistens gegen 18 Uhr zum Sonnenuntergang. So ist es fast alltäglich, daß während des Abendessens das Telefon läutet und Paul aufspringt und losläuft.

Bei starken Gewittern sitzen immer alle zusammen um den Tisch; nachts holt Johanna die Kinder aus dem Bett. Die Blitze schlagen krachend in die Masten oder ins Schaltwerk ein. Annie weint. Vor dem Schlafengehen hängt jeder seine Kleidung an einen bestimmten Haken, damit man sie auch bei Stromausfall findet.

Nach Kriegsbeginn im April/Mai 1940

Anfang April erfahren sie, daß die Deutschen in Dänemark und Norwegen eingefallen sind. An einem Mittwoch Anfang Mai 1940 kommt Pauls Vorgesetzter aus Buitenzorg (ui wird holl. wie eu ausgesprochen) zu seiner monatlichen Inspektion und führt ein langes Gespräch mit Paul, in dem er ihm klarmacht, daß Probleme zu erwarten seien, vor denen er ihn jedoch bewahren wolle. Was Paul zu jener Zeit nicht weiß, ist, daß er als Deutscher aus seiner Schlüsselposition entfernt werden soll – die ihn immerhin in die Lage versetzen würde, gegebenenfalls Batavias gesamte Stromversorgung zum Erliegen zu bringen. Kurz darauf wird er an die Fachhochschule Central Elektrisch Laboratorium in Bandoeng berufen. Gleich am folgenden Wochenende, es ist der 3. Mai, fährt Paul mit Sack und Pack los. Er wohnt bei der befreundeten Familie Scheible. Alle sind überzeugt, daß seine Angehörigen im Juli zu Ferienbeginn nach Bandoeng umziehen würden, wo das Klima angenehmer ist und Paul im Ausbildungssektor bessere Aufstiegschancen hat.

Am 10. Mai 1940 kommt die holländische Nachbarin Frau Hoff aufgeregt zu Johanna und berichtet, daß zwischen Deutschland und den Niederlanden Krieg ausgebrochen sei; der Generalgouverneur habe das im Radio bekanntgegeben. Beide Seiten nehmen die Nachricht zunächst nicht ernst, denn normalerweise heulen bei politischen Ereignissen die Sirenen, und es werden Extrablätter verteilt. Erst um 17 Uhr, nach der Mittagsruhe, wird ihnen die Nachricht offiziell mitgeteilt. Johanna versucht, Paul anzurufen, doch bei Scheibles nimmt niemand ab.

Im Radio hören sie, daß Hitlers Truppen in Holland eingefallen seien und daß nun alle Männer mit

deutschen Vorfahren (bis drei Generationen zurück) als Kriegsgefangene in ein Lager auf der Insel Onrust gebracht werden sollen.

Am 11. Mai 1940 gehen die Kinder schon nicht mehr in die Schule, doch Johanna schickt Karl und Annie zum Passar, dem Markt im Stadtteil Sennen auf der anderen Flußseite. Auf der Straße im Werksgelände steht nun quer ein Tisch, an dem zwei Herren der NIGM (Nederlandsch Indische Gasmaatschappij) sitzen, die die Kinder anhalten und nach ihrem Vorhaben befragen. Man läßt sie durch. Vor der Wache steht eine Menge Polizeiautos und Lastwagen, und Polizisten laufen hin und her. Die Geschwister radeln weiter und kaufen den Fisch für die Katze, den sie den Herren der NIGM vorweisen müssen.

Um 12 Uhr fährt ein Militärlastwagen mit zwanzig Soldaten vor, die sich auf dem Gelände verteilen und vor dem Haus Kranz ein Schilderhaus aufstellen. Nachmittags kommt der Nachbar zu ihnen, um ihnen mitzuteilen, daß die Familie ihr Haus nicht mehr verlassen darf – außer zur täglichen Meldung auf dem Polizeibüro im ehemaligen Deutschen Haus. Radio und Telefon werden gesperrt, die Zeitung nicht mehr geliefert.

Hausarrest in Batavia

Der wachhabende Soldat patrouilliert nun Tag und Nacht um das Haus. Als die Kinder in den Garten gehen wollen, droht er ihnen mit dem Gewehr und schreit sie an. Am 12. Mai kommt ein offizielles Schreiben von der Schule, das den weiteren Schulbesuch verbietet. Bei einem Ausgang trifft Johanna zufällig Herrn Scheepmaker, einen der Lehrer. Er ist sehr freundlich und wünscht ihr und den Kindern alles Gute.¹

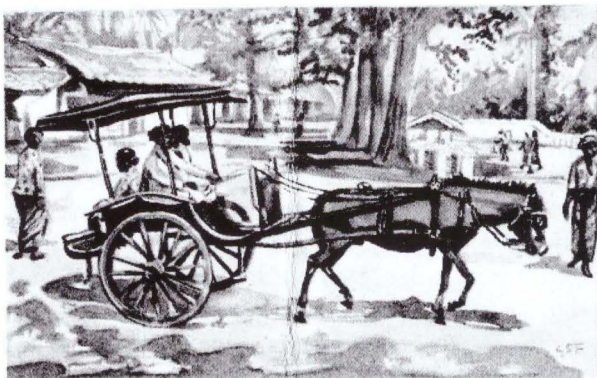
Johanna erhält die Erlaubnis, Paul einen Brief zu schreiben. Karl und Annie machen sich auf, ihn zum Polizeibüro zu bringen. Wieder werden sie angehalten, ausgefragt, durchsucht. Karl wird eine Trillerpfeife abgenommen, da er damit Signale geben könne. Der Brief wird geöffnet und gelesen. Auf dem Rückweg wird ihnen gesagt, sie dürften einmal täglich ausgehen und zwar mit einem Paß, den man ihnen aushändigt.

Familie Scheible aus Bandoeng ist ebenfalls interniert. Auch Herr Hoffmeyer, der Milchproduzent, wird interniert, doch seine Frau und die erwachsene Tochter dürfen das Milchgeschäft weiterführen, bis holländische Landwirte eintreffen.²

¹ Herr Scheepmaker wird später von den Japanern nach Thailand verschleppt und kommt, zusammen mit vielen anderen, beim Bau einer Eisenbahnlinie tragisch ums Leben.

² Mutter und Tochter Hoffmeyer bleiben auf eigenem Wunsch bei ihren Kühen, auch als im Sommer 1941 die

Von Paul hört die Familie zunächst nichts. Das immer noch ausstehende Gehalt wird nicht mehr gezahlt. Nach ein paar Tagen kommt die Polizei und fordert Johanna auf, ein Bett für Paul zur Verfügung zu stellen. Sie gibt ihnen ein Bett der Kinder mit, das Paul selbst gebaut hatte. Es wird auf einem Lastwagen abtransportiert. Dann bekommt sie einen Brief von Paul, in dem er um verschiedene Sachen bittet. Johanna packt einen kleinen Koffer mit Kleidung, den sie am nächsten Tag zum Polizeibüro bringt. Dort wird er ausgepackt, Kleidung und Seife werden durchleuchtet und die beiden Äpfel „beschlagnahmt“ und von den Beamten vor den Augen der Familie sogleich verspeist. Die ehemaligen Angestellten bringen der Familie abends Essen und Süßes für die Kinder. Die Frauen fragen die Nonja (malaiisch: Herrin) auch, ob sie ihr etwas vom Markt mitbringen sollen. Die holländischen Nachbarn wissen das, verraten sie aber nicht. Johanna hält ihre Koffer stets gepackt, da sie täglich damit rechnet, interniert zu werden. Am 23. Mai werden ihre Möbel von der Weeskamer registriert.³



Sadoh, eine zweirädrige Pferdeutsche
Quelle: Notizbuch von Anneliese Kranz:
Insulinde, mein Geburtsland!

Am nächsten Tag müssen Johanna, Karl, Annie und Heinrich das Haus an der Koningsplein Oost 19B verlassen, in dem sie zehn Jahre gelebt hatten. Sie dürfen jeder einen kleinen Koffer mitnehmen und ziehen bei Frau Köhler und ihrem Sohn am Djokrweg 49 ein. Die Möbel werden von der Weeskamer beschlagnahmt. Bei Frau Köhler be-

meisten deutschen Frauen und Kinder auf einem japanischen Schiff nach Ostasien reisen. Nach der japanischen Invasion im März 1942 gibt es nur noch wenige Abnehmer für Milchprodukte. Die beiden kehren erst nach Kriegsende auf einem holländischen Schiff nach Deutschland zurück.

³ Holl.: Waisenhammer; eine holländische staatliche Institution von der Art eines Vormundschaftsgerichts. Das deutsche Eigentum wurde registriert, später einer Auktion zugeführt, deren Erlös zum Teil den deutschen Frauen zum Lebensunterhalt übergeben wurde.

wohnen sie zwei Zimmer. Die Koffer verstauen sie in der Garage. Sie dürfen das Haus nur verlassen, um sich wie zuvor täglich um 10 Uhr auf der Polizeiwache zu melden.

Die Kinder gehen aber auch zu anderen Zeiten auf die Straße. Sie sprechen besser Holländisch als Deutsch und sind von Holländern nicht zu unterscheiden. Annie trifft sich oft mit einer Freundin, Marianne Jährling, die ebenfalls unter Hausarrest stehend, ganz in der Nähe wohnt. In den ruhigen breiten Straßen des vornehmen modernen Viertels fahren die beiden unbeschwert Rollschuh. Im Juli feiern Karl und Heinrich am Djokrweg ihren Geburtstag.

Wenn sie als Deutsche erkannt werden, beschimpft man sie nun als Mofen (holl.: Muffs, abwertende Bezeichnung für Deutsche), und holländische Frauen lüften ihre Röcke und kehren ihnen das Hinterteil zu.

Als Annie einmal bei ihrer Freundin Trudl Eitel zu Besuch ist, kommt Frau Pfeiffer herein und erzählt aufgeregt, daß man gestern ihr Haus durchsucht habe. Als sie später alle im Garten zusammensitzen, hält ein Auto vor der Tür. Drei holländische Polizisten kommen ins Haus, zwei malaiische Polizisten bewachen den Eingang, der Chauffeur bewacht die Rückseite des Hauses. Dann wird Frau Pfeiffer von vier Polizisten abgeführt.

Paul Kranz auf Onrust interniert

Paul wird am 10. Mai 1940 in Bandoeng festgenommen; er darf einen kleinen Koffer packen und wird zur Polizeiwache geführt. Dort warten schon andere deutschstämmige Männer. Als der Lastwagen/Bus voll ist, werden sie zur Kaserne gefahren, wo sie in Baracken untergebracht einige Tage verbringen. Von dort geht es weiter mit dem Zug; sie passieren Batavia, und Paul kann zum letzten Mal das Grundstück und das Haus sehen, wo er die letzten zehn Jahre gelebt und gearbeitet hat.

Vom Hafen Priok aus bringt ein Boot die Internierten nach Onrust, eine Batavia vorgelagerte Koralleninsel. Auf Onrust befindet sich eine ehemalige Leprakolonie, die zuletzt als Quarantänestation für zurückkehrende Mekkapilger gedient hat. Alles ist verkommen und verschmutzt, in den Ecken liegen Fäkalien. Die Männer müssen erst einmal putzen, mit Palmwedeln fegen sie die Räume, denn Besen etc. gibt es natürlich nicht.

Meine Mutter, Pauls damals dreizehnjährige Tochter Annie, schrieb in ihren Aufzeichnungen, der Vater habe nur ein Kissen und sein Waschzeug mitnehmen dürfen. Das Bett, das Johanna den Männern mitgegeben hatte, erhält nicht er, sondern kurz darauf sie selbst im Internierungslager Sindanglaya.

Mein Vater Wilhelm Schmidt, Mitbegründer der Eurasia Fluggesellschaft

Kascha Gudrun Kloos

Mein Vater, Wilhelm Schmidt, wurde am 27. Juli 1885 in Rheine/Westfalen geboren. Sein Vater war Amtmann und starb früh. Er hatte noch einen älteren Bruder Oskar, der Förster war. Die Mutter Berta ist wohl später mit ihrer Schwester, der Tante Lulu, an der Führung der elterlichen Pension in Bad Pyrmont beteiligt gewesen. Wo und wie meines Vaters Erziehung erfolgte, weiß ich nicht, nur, daß die Tanten ihn mit Bibelsprüchen und mit Prügeln vertraut machten, wenn er die nicht lernen wollte, und ihm dadurch den Kirchenglauben für alle Zeiten ausgetrieben haben.

Mein Vater wurde wie meine Mutter [Lise Schmidt]¹ Lehrer, so haben sie sich kennengelernt und 1913 geheiratet. Er hat auch gedient, wurde aber zunächst nicht zum Offizier befördert, da er „nur Volksschullehrer“ war. Der Erste Weltkrieg kam, mein Vater rückte bei einem Marine-Landsturmabteilung ein, er wurde oft verwundet – ein Dum-Dum-Geschoß, das man ihm rausgeholt hatte, habe ich mir oft auf seinem Schreibtisch angesehen. Er bekam die beiden EKs [Eiserne Kreuze] etc. und wurde dann doch sehr bald Offizier. Eines der wenigen Bilder, die ich von ihm

habe, zeigt ihn mit dem Jagdgewehr in der Hand, den Burschen mit dem erlegten Hasen hinter sich. Dieser Hase wurde von einem Soldaten auf Heimaturlaub auch richtig bei meiner Mutter abgeliefert. Bei Ypern wurde mein Vater am Fuß verwundet, das endete damit, daß sein Bein unterhalb des Knies amputiert werden mußte (eine Kusine erzählte mir, daß meine Mutter auf einer Bestattung dieses Stückes Bein bestanden habe, eine andere Kusine erzählte, daß Jahre später mein Vater ihr und ihrer Schwester das Märchen vom Rumpelstilzchen erzählt habe und sich zum Schluß „wirklich“ das Bein ausgerissen habe).

¹ Lise Schmidt veröffentlichte später kleine Geschichten aus Peking unter dem Titel „Die verbotene Stadt“ (Verlag Ferdinand Kamp, Bochum, vermutlich 1956).

Mit Prothese ging mein Vater zu den Fliegern, die ihm den passenden Namen „Holzbein-Schmidt“ gaben. Er war wohl nie selbst Pilot aber Beobachter. Ich habe als Kind oft in seinen Hinterlassenschaften gestöbert, den Uniformen und Stößen von Luftaufnahmen aus „Feindesland“. Er soll fünfmal abgestürzt sein; ich nehme an, damit sind auch

Bruchlandungen havariert Maschinen gemeint. Doch das letzte Mal ist die Maschine brennend in den Ärmelkanal gestürzt, meine Mutter bekam die Todesnachricht. Drei Monate später kam aber ein erstes Lebenszeichen aus einem französischen Gefangenenlager, die Engländer und Franzosen hatten ihn aus der See gefischt. Er wurde dann über die Schweiz ausgetauscht, es war wohl nicht lange vor Kriegsende.

Dann kamen der Kapp-Putsch und ein paar Semester an der Uni, ich glaube, Philosophie. Er war Flugplatzleiter in Magdeburg (wo mein Bruder ein

ganzes Flugzeug für sich allein zum Spielen hatte) und in Danzig. Mit Milch² zusammen gründete er den Deutschen Luftloyd, der bald in [der Firma] Junkers aufging. In Dessau³ wurde ich 1925 geboren (Ende 1914 bereits mein Bruder [Siegfried]).

Mein Vater ist dann durch Junkers viel ins Ausland gekommen, als die Flugzeugindustrie sich langsam wieder aufrappelte und Fühler ausstreckte. Er war in Spanien, Persien, der Türkei sowie in China und Japan. Eine Visitenkarte Kemal Pascha Atatürks lag bei uns zu Hause, mir wurde gesagt, sie habe meinem Vater in der Türkei alle Türen geöffnet, und er sei mit Atatürk befreundet gewesen. Es war wohl 1926, als wir nach Berlin-Birkenwerder ins erste eigene Haus übersiedelten.

² Erhard Milch, Pilot, Leiter der Flugbetriebsabteilung bei der Junkers Luftverkehrs AG von 1923 bis 1926, danach bei der Deutschen Luft-Hansa (er trug wesentlich zum Ausbau eines leistungsfähigen Flugnetzes bei) und später im Dienst der Deutschen Reichsregierung.

³ Dessau war Sitz der Junkers-Flugzeugwerk AG.



Die „Eurasia I“ (eine Junkers W33) auf dem Probeflug von Peking nach Urumtschi, Januar 1932
Quellen: Morgenstern/Plath S. 52 bzw. S. 87 (oben)

1928 ist meine Mutter mit mir nach China gereist, per Schiff, mein Vater wird schon einige Zeit dort gewesen sein. Mein Bruder wurde nach Juist geschickt, auf das Landerziehungsheim des Dr. Luserke,⁴ schon damals eine Art „Outwards Bound“-Schule, Schüler Mädchen und Jungen, die ihre Lehrer duzten, viel Sport trieben und große Zeltfahrten bis nach Spanien machten.



Das Ehepaar Schmidt auf der Großen Mauer bei Peking
Quelle: Nachlaß Hermann Consten

China sollte flugtechnisch erschlossen werden, eine Luftpost- und Luftfrachtverbindung via Rußland wurde angestrebt. Mein Vater war also auch in Moskau, freundete sich auf einer Bahnfahrt mit dem „roten Zaren-Reitergeneral“ Budennyi⁵ an. Die beiden müssen richtig einen gehoben haben zusammen, denn Budennyi versprach: „Wenn Deine Frau mal mitkommt, dann wird ihr mein dressierter Schimmel einen Strauß Rosen überreichen.“ Schließlich war mein Vater maßgeblich an der Gründung der Eurasia beteiligt, einer deutsch-chinesischen Luftfahrtgesellschaft.⁶ Die Chinesen begruben ihre Toten damals irgendwo auf dem freien Land,⁷ so war es sehr schwer, geeignete Flächen für Flugplätze zu finden, ohne die in der Erde ruhenden Ahnen zu stören. Planierarbeiten gab es nicht, so sollen in den Anfangszeiten ganze Kom-

⁴ Martin Luserke (1880-1968), Pädagoge und Schriftsteller, von 1910 bis 1924 Leiter der Freien Schulgemeinde Wickersdorf, gründete 1924 das Landerziehungsheim „Schule am Meer“ auf Juist (1934 aufgelöst).

⁵ Semjon Budennyi, Offizier, zeichnete sich in den Revolutionskämpfen ab 1917 und im polnisch-russischen Krieg (1920/21) als Reiterführer aus.

⁶ Eurasia Aviation Co., gegründet am 19. September 1930 als eine Tochtergesellschaft der Deutschen Luft-Hansa. Literatur: Max Springweiler: Flugpionier in China. Verlag Dr. Kovač, Hamburg 1996; Karl Morgenstern / Dietmar Plath: Eurasia Aviation Corporation. Junkers & Lufthansa in China 1931-1943. Verlag Geramond, München 2006.

⁷ Die Grabhügel befanden sich verstreut auf den Feldern.

panien Soldaten die Start- und Landebahnen plattgetrampelt haben. Bei Flügen ins „Innere“, also in die Mongolei und die Wüste Gobi, kam es zu Notlandungen, wo dann das Flugzeug zurückblieb und die Besatzung erst nach Monaten in die Zivilisation zurückkehrte. Einmal hat mein Vater einen Christbaum aus Sibirien mitgebracht!

China war damals schon sehr unruhig, in den Provinzen kämpften „Generäle“ [die sog. Warlords] um die Herrschaft, und so mancher mag damals per Flugzeug geflohen sein, wenn es gar zu brenzlich wurde. Einmal lag ein großes, in Tuch eingewickeltes Paket zu Hause in Peking auf dem Tisch, darin lauter kleine Säckchen. Ich durfte eins aufmachen und den Goldstaub daraus durch meine Finger rieseln lassen, ein Gefühl, das ich nie vergessen werde. Was es mit dem Gold auf sich hatte und wo es geblieben ist, ich weiß es nicht.

Ich hatte eine chinesische Amah und lernte sehr schnell chinesisch sprechen und soll sogar für meine Eltern gedolmetscht haben, sang aber [gemeint ist wohl „auch“] sehr schön, wenn meine Mutter mich in Gesellschaft dazu animierte, bis eine chinesisch sprechende Dame sie aufklärte, daß meine Lieder die übelsten Gassenhauer seien. Wir wohnen in einem „Hong“ in der Tung Tang Tse [Dongtangzi] Hutung, eine Seitenstraße der Hatamen, gemietet von einem „hohen Würdenträger fürstlichen Ranges“, komplett mit Geistermauer und Marmorlöwen, rotem Tor und riesigem Messingklopfer daran. Ein Hong besteht aus mehreren ein- bis zweiräumigen Gebäuden mit überdachten Pergolen und Durchgängen, die um mehrere Höfe herum gebaut sind, bei uns waren es vier. Das Hauspersonal bestand mindestens aus zwei Bediensteten. Tzu war der „1. Boy“, ihm unterstanden alle anderen, er konnte sogar deutsch schreiben.

Der Kaimendi [wörtlich: der das Tor öffnet] war der Torhüter, die beiden Kulis saßen oft bei ihm, wenn nicht der eine meine Mutter in die Stadt oder der andere mich zur Schule mit ihren Rikschas bringen mußten. Einen Koch mit Gehilfen gab es, dann die Amah (sie bügelte auch die Wäsche, und ich habe als Kind lange geglaubt, daß man Wäsche so anfeuchten muß, wie sie es tat, einen Mund voll Wasser prustend ganz fein darüber verteilend. Ich übte es und konnte es bald ebenso gut).

Mein Vater war ein großer Pferdeliebhaber. Die Ställe waren hinten am Ausgang zur Parallelstraße, jedes Pferd hatte seinen eigenen „Ma-fu“ (Pferdeknecht). Die Pferde wurden immer zum Landhaus in Paomachang, nicht weit [im Westen] von Peking, mitgenommen, denn da war auch die Rennbahn, wo ich mit den Pokalen meines Vaters fotografiert wurde. Dort hielt ich zahme Tauben und soll mit Skorpionen gespielt haben. Dort bekam ich

auch mein erstes Gefährt, einen Wagen, der von einem Ziegenbock gezogen wurde. Nach Peitaiho am Gelben Meer reisten wir per Bahn, auch dort hin gingen die Pferde mit.

1931 wurde mein Bruder krank, und meine Mutter fuhr mit mir vierzehn Tage lang im Transsibirien-Express nach Deutschland. Wir gingen nach St. Blasien und Davos, um meines Bruders Tuberkulose auskurieren zu lassen; er machte ein glänzendes Abitur am Fridericianum, der damaligen Deutschen Schule in Davos. Da ich damals Briefmarken sammelte, schnitt ich aus seinem Zeugnis die Siegelmarke heraus, worüber er nicht erfreut war.

1932 reisten wir mit der „Conte Rosso“ zusammen mit meinem Bruder nach China zurück. Auf der Bahnfahrt von Shanghai nach Peking wurde der Zug von Soldaten bewacht, sie standen in den offenen Salonwagentüren. Ich blieb niemals in einem Zug sitzen und weiß noch, wie ich mich an den Beinen der Soldaten festhielt und dazwischen nach draußen lehnte, um den Wind ins Gesicht zu kriegen.

In Peking war zu Hause einiges umgebaut und modernisiert, auch war zu den Rikschas ein Auto samt Chauffeur gekommen. Mein Bruder begann an der chinesischen Universität mit dem Studium, doziert wurde in Englisch. Er hatte aber auch einen Privatlehrer, der ihm Chinesisch lesen und schreiben beibrachte und außerdem Schwerttänze. Ich wollte nun durchaus keine Amah mehr haben und paßte allein auf mich auf. Als Reittier bekam ich einen Esel samt Ma-fu, und mein größtes Vergnügen war, [den Esel] im Galopp zu bewegen, so daß der Ma-fu uns nicht mehr einholen konnte. Im Winter lief ich Schlittschuh in Nanhai und Beihai, den [südlichen bzw. nördlichen] Teichen auf dem Kaiserlichen Palastgelände in der „Verbotenen Stadt“, die damals schon nicht mehr verboten war. Einmal bin ich eingekracht, zwei Chinesen holten mich

raus; ich werde nie vergessen, wie ich mich am Eis festhalten wollte und ein Stück nach dem [anderen] abbrach und daß Strohhalme in den Eisstücken staken.



Wilhelm Schmidt (1885-1933)
Quelle: Morgenstern/Plath, S. 61

1933 war mein Vater in Deutschland, um eine große Junkersmaschine zu testen, die einen Zusatztank eingebaut bekam, um acht Stunden nonstop fliegen zu können, und sicher auch sonst mit Neuerungen versehen war. Auf einem Probeflug von München [muß heißen: von Berlin] nach Rom sollte geprüft werden, wie gut sich die Maschine in 5.000 m Höhe bewähren würde, denn solche Flughöhen wären zwischen China und Europa auf einer geplanten Route für Post und Fracht zu bewältigen. Zu all dem kam es nicht, die Maschine stürzte zwei Minuten nach der letzten Funkverbindung mit München am 29. April 1933 aus 4.000 Höhe bei Traunstein am Chiemsee ab. Pilot, Copilot, mein Vater und ein Fluggast kamen dabei ums Leben.

Mein Vater wurde in Bad Salzuflen begraben, seine Fliegerkameraden sind mit Trauerflor von Münster aus über das Grab geflogen.

Wir waren weit weg, meine Mutter und mein Bruder lösten den Haushalt auf, ich wurde währenddessen zu Freunden (zu der Familie des Ministers Wang Yin-tai und seiner deutschen Frau) gebracht und malte für meine Mutter ein Bild von Schneewittchen im Sarg, beweint von den sieben Zwergen. Auf der „Conte Verde“ reisten wir zurück nach Deutschland.

Zwei Junkers-Verkehrsmaschinen trugen in den 30er Jahren den Namen meines Vaters.

Wiedersehen mit China im Herbst 1979

P. Peter Gerhards SVD

Mein erster Versuch, in Hongkong ein Visum für China zu bekommen, scheiterte. Der zweite Versuch wurde ein unerwarteter Erfolg. In fünf Tagen hatte ich die Papiere für eine 12-Tage-Reise, mit vier Tagen Aufenthalt in Peking, in den Händen.

Mit klopfendem Herzen

Im Koffer Bibeln, religiöse Schriften und Medaillen passierte ich in Kanton mit klopfendem Herzen die Zollkontrolle. Auch die vielen Inlandschi-

nesen, die große Gepäckstücke für ihre Verwandten und Freunde mit sich führten, waren sichtlich nervös. Dann geschah das Unerwartete: die großen Koffer wurden ohne Kontrolle gleich zum Hotel gebracht. Beim Handgepäck wurde nur nach Fotoapparaten, Radios und anderem gefragt, Dinge, die vorher registriert werden mußten. Am Stadtrand von Kanton fanden wir im 36. Stockwerk des Hotels „Weiße Wolke“ eine komfortable Unterkunft.

Auf der Suche nach Christen

Bei den Besichtigungstouren und privaten Gängen trug ich immer zwei Bibeln bei mir, in der Hoffnung, einen Christen damit beglücken zu können. Doch nirgendwo eine Spur. Ich zählte bei Rundfahrten insgesamt zwölf Kirchen mit abgeschlagenen Kreuzen (dies geschah während der Kulturrevolution). Eine Kirche besichtigte ich von innen. Die Ruinen einer Lourdesgrotte auf dem kleinen Kirchplatz wiesen darauf hin, daß es früher eine katholische Kirche war. Türen und Fenster waren eingeschlagen. Im Inneren war eine primitive Druckerei eingerichtet. Nahe am Perfluß ragten majestätisch die beiden Türme der großen Kathedrale von Kanton gen Himmel. Das Kirchenportal ist verammelt. Der Bischof von Kanton, Dominik Tang, ist ähnlich wie der Bischof Ignatius Kung von Shanghai noch immer im Gefängnis bzw. steht unter Hausarrest. – Auf unserer Rückreise von Kanton las ich in einer chinesischen Zeitung, daß beide Kathedralen unter Reparatur stünden und demnächst wiedereröffnet werden sollten.

Erste Spuren von Christen

Inzwischen hatte ich meine Scheu abgelegt und sprach bei jeder Gelegenheit chinesisch. Die Leute sind aufgeschlossen und sehr freundlich. Unsere Reisegesellschaft, von der noch niemand in China gewesen war und kaum einer sich mit den Verhältnissen dort befaßt hatte, staunte. „Wo haben Sie Chinesisch gelernt?“, lautete die sich immer wiederholende Frage. Ohne zu lügen, konnte ich antworten: „In Peking, an der Fu Jen-Universität, wo ich vor dreißig Jahren einen Lehrauftrag hatte.“ Den meisten Chinesen ist die Fu Jen noch ein Begriff.

Abends in Guilin

Jugendliche sprechen uns auf der Straße in perfektem Englisch an – das sie vom Radio: BBC, Radio Australia und Radio Hongkong gelernt haben. Ich erwähnte einmal, daß ich katholisch bin. Sofort rief einer: „Ich bin an Gott sehr interessiert, ich möchte gerne mehr wissen – könnte ich Bücher haben?“ Kein Protest oder Lachen auf den Gesichtern der anderen. Das war der Moment, in dem ich meine ersten Bibeln loswurde. – Ein abendliches Gespräch in einem Laden mit sechs oder sieben Angestellten. Ich erwähnte, daß wir an Sonntagen nicht arbeiten. Da rief ein Jugendlicher: „Das ist richtig, der Sonntag ist der Tag, den Jesus gemacht hat.“ – Sonst wußten sie nicht viel vom Christentum. Sie erinnerten sich, daß es in der Stadt eine große protestantische Kirche gegeben habe.

Eine halbe Stunde später auf dem Weg zum Hotel. Ein älterer Herr sprach mich auf englisch an. Er

hatte an der Aurora [von französischen Jesuiten geleitete Universität] in Shanghai studiert. Er sei katholisch, worauf ich ihm auf chinesisches (damit die beiden Mitglieder von unserer Reisegruppe es nicht merkten) sagte, daß ich Priester sei. Ein herzlicher Händedruck. Er bat um einen Rosenkranz – ich gab ihm den meinen; er fragte nach einer Bibel – ich holte ihm vom Hotelzimmer zwei Bibeln und ein Gebetbuch. Fast dreißig Jahre ohne Priester, Messe und Sakramente. Einige Christen versammelten sich einmal in der Woche bei ihm zum Gebet. Da er ein Kader ist, hat er keine Angst. Er lud mich zu sich nach Hause ein. Doch war es mir an diesem Abend zu riskant. Am nächsten Tag – es war Sonntag – wartete er vor dem Hotel auf mich. Ich ging mit ihm zu seiner Wohnung. Er wohnt in einem großen Mietshaus. Zu fünf Personen wohnen sie in drei kleinen Zimmern. Er arbeitet als Architekt im Stadtplanungsbüro. Sein Monatseinkommen ist etwa 80 DM. Die Lebensbedürfnisse sind auf das Primitivste beschränkt – wie beim Großteil der Bevölkerung. Er bat mich, Weihwasser zu weihen. Anschließend segnete ich das Haus und gab allen den Segen. – Er bat mich, ich solle doch wiederkommen. Er würde seine Freunde verständigen und ich könnte die hl. Messe feiern.

Die dritte Station auf unserer Reise war Changsha, Hauptstadt der Provinz Hunan. Wir besuchten Shaoshan, den Geburtsort von Mao Zedong. Ein idyllisches Dorf. Mir fielen die guten Asphaltstraßen und die bilderbuchartig gepflegten Felder auf. Die Masse schien zufrieden zu sein. Von Kirche und Christentum keine Spur.

Begegnung in Peking

Mein Herz schlug höher, als wir am siebten Tag unserer Reise von Changsha kommend, abends 19.30 Uhr in Peking landeten. Der Flughafen war hell erleuchtet. Zwei Führerinnen, die uns die kommenden Tage begleiteten, nahmen uns freundlich in Empfang. Jetzt erst erfuhren wir unser Quartier; es war das Friendship-Hotel, ein riesiger Compound mit etwa tausend Betten, etwas außerhalb von Peking.

Ich hatte vorher an drei Freunde Karten vorbereitet. Ich setzte den Namen des Hotels ein und gab sie gleich auf die Post. Ich teilte den chinesischen Führerinnen und unserem Gruppenleiter mit, daß ich in Peking verschiedene Geschäfte zu erledigen habe und an den Führungen nicht teilnehmen werde. Am nächsten Morgen fuhr ich mit einem Taxi zur Deutschen Botschaft. Der Botschafter war abwesend. An seiner Stelle empfing mich die Abteilungsleiterin für Presse und Kultur – eine gemütliche ältere Hamburgerin. Ich erfuhr hier die gute Nachricht, daß die Formalitäten für die drei Sti-

pendien, die Kardinal Ratzinger von München auf meinen Vorschlag als „Freundschaftsstipendien“ der Volksrepublik China angeboten hatte, erledigt seien. Die Stipendiaten: eine Gynäkologin, ein Dirigent und ein Ingenieur, können Mitte Oktober nach Deutschland reisen. – Anschließend besuchte ich noch einen anderen Beamten der Botschaft im Range eines Gesandten, ein guter Katholik aus Köln, von dem ich manches Interessante über die Situation der Kirche erfahren konnte. Ich wurde auf der Deutschen Botschaft äußerst freundlich und zuvorkommend empfangen. Man war an meiner Arbeit in München sehr interessiert.

Von der Deutschen Botschaft ließ ich mich mit einem Taxi in die Verbotene Stadt bringen. Ich passierte das Tor des himmlischen Friedens und durchquerte die weiten Höfe und hohen Hallen des alten Kaiserpalastes. Viele alte Erinnerungen lebten wieder auf. Anschließend durchstreifte ich Pekings schönsten Park, den Beihai. Die Uhr drehte sich bei mir rückwärts. Ich wußte manchmal nicht, ist es 1949 oder 1979.

Inzwischen war es 16.30 Uhr, und ich stand am Nordausgang des Parks. Mein Herz schlug jetzt noch höher. Nicht weit von hier ist die Fu Jen! Wie sollte ich sie wiederfinden? Ich verließ mich ganz auf mein Gefühl; ich ging die große Straße nach Westen weiter und bog rechts in die fünfte Seitenstraße (Hutung) ein. Nach 50 Metern war ich im alten Peking. Hier

war die Zeit stehengeblieben. Einstöckige Häuser mit Ziegeldächern. Im Toreingang saßen – wie zu alten Zeiten – ältere Frauen, manche ihr Pfeifchen rauchend. Im Hofe spielten Kinder. Manche schauten neugierig dem europäischen Wanderer nach.

Nach zehn Minuten sehe ich über den niedrigen Dächern einen Turm mit grünen glasierten Ziegeln. Das ist die Fu Jen. Ich ging zweimal langsam die Front entlang. Das Kreuz über dem Haupteingang war abgeschlagen. Der Haupteingang selbst hatte sich nicht geändert. An der Seite war ein großes Schild angebracht „Lehrerseminar der Stadt Peking“. Im übrigen ist der Bau sehr vernachlässigt. Auf den Dächern wächst Gras und Unkraut. Drei-

ßig Jahre kein Anstrich und keine Reparatur. Wie mag es innen aussehen? Ich wagte nicht hineinzusehen.

Dann hielt ich Ausschau nach dem schönen Studentinnendormitorium, das von den Heiliggeistschwestern geleitet wurde. Es war verschwunden. Dafür ein häßlicher drei- oder vierstöckiger Steinbau, der anderen Zwecken diene. Ich wanderte weiter Richtung Mittelschule. In die große Mauer zur Linken waren mehrere Tore eingebrochen. Man sah in bewohnte Höfe hinein. Aus dem Haupteingang der Mittelschule kamen per Fahrrad viele Lehrer und Schüler – es war Schulschluß. An der Seite hing ein Schild „Dritte Mittelschule der Stadt Peking“.

Nun schaute ich nach dem Collegium Sinicum aus. Das Tor war verschlossen. Oberhalb der Mauer sah ich den zweiten Stock. Die Fenster waren neu gestrichen. Später erfuhr ich, daß hier das Institut zur Erforschung der Religionen untergebracht ist. – Ich ging sinnend weiter und dachte zurück an die dreizehn Monate, wo wir uns hier Nacht für Nacht der

Hirnwäsche unterziehen mußten. – Nicht weit vom Collegium Sinicum liegt Si-Mei-Chang, ein sehr schöner Gebäudekomplex, in dem ich das erste Jahr gewohnt hatte. Es war dort jedoch so viel neu gebaut, daß ich es nicht mehr wiederfinden konnte.

Inzwischen neigte sich die Sonne dem Horizont zu. Ich verbrachte noch ein Weilchen an dem

umstandenen kleinen See, dem Houhai. – An der Westecke mußte das alte Franziskaner-Kloster, die Fanzi-Tang, liegen, in dem Bischof Hering 1952 die letzten Firmungen an neugetaufte Fu Jen-Studenten spendete. Der Herbstabend war so schön – typisch für Peking, daß ich fast vergaß, zum Hotel zurückzugehen.

Ich ging zum Beihai zurück und stieg in einen überfüllten Bus ein. Sofort erhob sich ein Arbeiter und bot mir seinen Platz an. Ich wehrte heftig ab und sagte auf chinesisich: „Sie kommen müde von der Arbeit, während ich doch ein nichtstuender Tourist bin.“ Da forderten mich auch die Umstehenden auf, Platz zu nehmen. Dieselbe Szene wie-



Die Katholische Universität Fu Jen (Furen Daxue) in Peking wurde 1923 von amerikanischen Benediktinern gegründet, die dafür den schönen Palast des Prinzen Tsai T'ao gekauft hatten. Zehn Jahre später wurde das Management der Steyler Mission SVD übergeben.

Die Fu Jen mit insgesamt rund 1000 chinesischen Studenten bestand aus der Universität, zwei Mittelschulen und einem College für Studentinnen (Angaben von 1935).

Die Mehrzahl der Patres und sonstigen ausländischen Dozenten waren Deutsche. Die SVD Kommunität wohnte zum großen Teil in kleinen chinesischen Häusern, die sich rings um einen Park gruppierten. Quelle: Br. Kephaz Franz Spee: Wanderer auf weiten Wegen, neben S. 33

derholte sich beim nächsten Bus. Die Chinesen haben eine wunderbare natürliche Höflichkeit und noch immer hohe Achtung vor dem Alter. Ich dachte an ein Wort von Maria Yan: die Chinesen haben noch ein natürliches Empfinden für Ethik, was den Abendländern weitgehend verlorengegangen ist.

Wie bei den Urchristen

Am dritten Tag kam der erste Anruf. Es war der Onkel einer mir befreundeten Chinesin in München. Er ist Direktor einer Autofabrik mit 700 Angestellten. Er war schlicht gekleidet wie ein Arbeiter und trat sehr bescheiden auf. Wir unterhielten uns fast eine Stunde sehr angeregt. Immer wieder fragte er nach meinen Eindrücken vom neuen China und fragte nach Vergleichen mit Taiwan. Ich sagte ihm offen meine Meinung. Dann verabschiedete er sich höflich. Ich hatte erwartet, daß er mich nach Hause oder zum Essen einladen würde, doch so weit geht die neue Freiheit noch nicht. Ich vergaß ganz, Beethovens 5. Symphonie, die ich als Geschenk mitgebracht hatte, ihm zu übergeben. – Ein anderer chinesischer Freund, den ich in München kennengelernt hatte, meldete sich nicht.

Am selben Abend noch kam der zweite Anruf. Es war Monika, eine ehemalige Fu Jen-Studentin. Ihre Stimme zitterte vor Freude. Wir verabredeten uns für den nächsten Morgen, 9.00 Uhr, am Eingang des Friendship-Hotel. – Mit steigender Spannung erwartete ich sie, da sie mit 35 Minuten Verspätung kam. Als sie aus dem Taxi stieg, erkannte sie mich sofort und winkte mir zu. Eine herzliche, fast stürmische Begrüßung. Aber die Freude konnte die Spuren des Leidens von dreißig Jahren in ihren Gesichtszügen nicht verwischen. Nun ist sie rehabilitiert und als Dozentin an der Pekinger Universität angestellt und fühlt sich unter der neuen politischen Richtung frei und unbehindert. Zur Zeit ist sie wegen Herzbeschwerden im Hospital. Der Arzt gab ihr drei Stunden Urlaub. Sie nahm eine Taxe für 20 Dollar (ihr Monatsgehalt beträgt 52 Dollar).

1955 mußte sie, wie die meisten katholischen Studenten ihres Glaubens wegen ins Gefängnis. Tag und Nacht hatte sie viel zu leiden. Zwei Jahre später kam sie auf eine allgemeine Verordnung von Zhou Enlai wieder in Freiheit. Man brauchte die Akademiker. Sie konnte in ihrem Fachgebiet arbeiten. – Wenige Jahre später brach die grausame Kulturrevolution über das Land herein. Kirchen und Altäre wurden zerstört; alle Priester und Schwestern kamen ins Gefängnis. Bei allen Christen wurden Haussuchungen gehalten. Als man bei ihr Bibeln, Kreuz und Heiligenbilder fand, wurde sie zunächst von den jungen Kulturrevolutionären mißhandelt und nach einem Volksgerichtsurteil zur

Handarbeit aufs Land geschickt. Zwölf lange Jahre mußte sie dort leben ohne jede geistige oder geistliche Anregung. Außer der Mao-Bibel keine Bücher – bis unter der neuen Regierung auch für sie die Stunde der Befreiung schlug.

Monika klagte: „Können Sie sich vorstellen, fünf- undzwanzig Jahre ohne Messe, ohne Kommunion, ohne christliche Gemeinschaft?“ Wir hatten uns bis dahin in der Lobby des Hotels unterhalten. Ich fragte, ob sie den Mut habe, mit mir aufs Zimmer zu gehen. Sie bejahte das ohne Bedenken. Dann feierten wir zusammen Eucharistie. Von Beginn der Messe bis zum Schluß weinte sie ununterbrochen. Wir beteten für China, seine Kirche, seine Bekenner, die schon frei und die, die noch im Gefängnis sind.

Plötzlich stellte sie fest, daß die drei Stunden schon um waren – der Taxifahrer wartete draußen. Ich lief noch schnell zum Freundschaftsladen und kaufte ihr ein ganzes Netz voll Konserven, Kostbarkeiten, die für ihr niedriges Gehalt unerschwinglich sind. Ihr letztes Wort, eine schon oft ausgesprochene Bitte: „Komm wieder, vergiß uns nicht!“

Monika gehört zu der Heldengeneration, die die Mitte ihres Lebens um ihrer Überzeugung willen im Gefängnis und in Arbeitslagern verbringen mußte. Sie entstammt einer Fabrikantenfamilie aus Shanghai. Die Eltern sind tot; ihrer Mutter spendete sie auf dem Sterbebett die Nottaufe. Nun fühlt sie sich oft allein. Ihr Glaube gibt ihrem schwergeprüften Leben Inhalt.

Nachtrag

Pater Gerhards kam bald nach seiner Priesterweihe im Jahre 1939 als Steyler Missionar nach China in die Provinz Shandong. Später wechselte er nach Peking. Auch nach seiner Vertreibung durch die Kommunisten Anfang der 50er Jahre blieb er China zeitlebens verbunden. So leitete er in München in Verbindung mit kirchlichen Organisationen Studentenheime für asiatische Studenten. Als es nach der Kulturrevolution jungen Chinesen wieder möglich war, im Ausland zu studieren, gründete er in München in der Paul-Heyse-Straße – später Ohmstraße – das „Haus Fu“ als Begegnungsstätte für chinesische Studenten und Wissenschaftler. Gleichzeitig engagierte er sich in verschiedenen China-Kommissionen und -Arbeitskreisen. Pater Gerhards nahm oft an den „Chinarunden“ der Chindeutschen im Münchner Canton-Restaurant teil. Er starb vor zehn Jahren am 12. März 2000 im Alter von 88 Jahren im Missionshaus St. Arnold der Steyler Mission in der Gemeinde Neuenkirchen, Nordrhein-Westfalen.

2010, das Jahr des Tigers

Alexander Kast

Der Sage nach sollen die zwölf Tierkreiszeichen entstanden sein, als Buddha alle Tiere zum Neujahrsfest einlud. Nur zwölf verschiedene Tiere folgten der Einladung. Als erste erscheint die Ratte, danach der Wasserbüffel. Eigentlich wäre der Büffel erster gewesen, aber die Ratte reitet auf ihm und springt kurz vor dem Ziel herunter, um erste bei Buddha zu sein. Es folgen der Tiger, dann der Hase usw., als letztes kommt das Schwein herbei. Buddha hat jedem seiner Gäste in der Reihenfolge ihres Erscheinens ein Jahr gewidmet.

Diese Festlegung aus dem China der Han-Dynastie wurde von den Nachbarländern übernommen. Da das chinesische Mondjahr nicht mit dem Sonnenkalender übereinstimmt, wird das Neujahrsfest in China erst Ende Januar oder im Februar gefeiert.



*Im Jahr des Tigers 2010
wünscht die Malerin Ursula Correns Kraft und Mut,
Spürsinn und Gewandtheit und sein Durchhaltevermögen*

Gemäß dem chinesischen Zodiakus (Tierkreis) beginnt nach dem Lunarkalender das Jahr des Tigers am 14. Februar 2010 und endet am 2. Februar 2011, in Japan aber nach dem Gregorianischen Kalender jeweils am 1. Januar. Da es in historischer Zeit keine freilebenden Tiger in Japan gegeben hat, beruht das Tierkreiszeichen des Tigers ausschließlich auf der chinesischen Tradition. Jahre des Tierkreiszeichens Tiger im 20. Jahrhundert waren bzw. sind 1902 1914 1926 1938 1950 1962 1974 1986 1998 und 2010. Im chinesischen Horoskop gibt es keine Voraussage künftigen Geschehens. Im Mittelpunkt steht vielmehr die Deutung hinsichtlich Charaktereigenschaften oder Talenten des jeweiligen Menschen.

Der Tiger ist wild und unberechenbar. Wie charakteristisch für die große Raubkatze, wird ein Tigerjahr meist von Unruhen, Katastrophen oder Kriegen bestimmt. Man erinnere sich an Chernobyl, an

die Explosion des Space shuttle, an El Nino – alles Ereignisse, die in Tigerjahren aufgetreten sind. Vorsicht ist also geboten, besonders bei neuen Partnerschaften, Geschäftsbeziehungen oder Verträgen! Wenn man solche gefährlichen Klippen umschiffet, kann man sich ins Jahr 2011 retten, das der Hase bestimmt und in dem alles wieder viel leichter fallen wird.

Die im Jahr des Tigers Geborenen sind charmante Persönlichkeiten, in der Regel sehr beliebt, heißblütig und mutig, aber auch empfindlich, eigensinnig, ja sogar selbstsüchtig und geizig. Sie setzen sich dennoch vorbehaltlos für ihnen nahestehenden Menschen ein.

Die Theorie von der Herkunft des Tigers aus Sibirien

Hinsichtlich der Herkunft des Tigers (*Panthera tigris*) besteht keine Einigkeit, es gibt aber die Theorie, wonach er ursprünglich aus Sibirien und Nordasien stammen soll, aber während einer Eiszeit nach China und in die Mandschurei vertrieben wird. Von dort seien Wanderungen nach Indien, Südostasien und an das Kaspische Meer erfolgt. Gegen diese Theorie spricht das rötlichgelbe Tigerfell mit seinen charakteristischen schwarzen Querstreifen, welches besser in eine südliche Landschaft als ins eisige Sibirien paßt, etwa in Ostasien. Von dort mag der Tiger vor zwei Millionen Jahren gen Norden nach Sibirien und in südlicher Richtung nach Indonesien und Indien gewandert sein. Diese Annahme wird durch Fossilienfunde gestützt. Gefunden wurden auch Fossilien aus dem Pleistozän an der Behringstraße, auf Sachalin und in Japan, was dafür spricht, daß der Tiger in vorgeschichtlicher Zeit zusammen mit seinen Beutetieren auf einer Landbrücke nach Japan gelangt sein dürfte.

Die Unterarten der Raubkatze

Zu den heute lebenden Unterarten gehört als größte Katze der Welt der Sibirische oder Amur-Tiger (*Panthera tigris altaica*), dessen Kater bei 2,8 m Körperlänge bis zu 300 kg schwer werden (Kater 180-280, Kätzinnen 110-185 kg). Nach einer Tragzeit von 105 Tagen werden zwei bis vier Junge im Geburtsgewicht von je 800-1600 g geworfen. Sie werden im Zoo bis zu 25 Jahre alt. Die stark gefährdeten Amur-Tiger bewohnen heute noch das Grenzgebiet zwischen China, Sibirien und Korea, nördlich von Wladiwostok, wo im Winter Temperaturen von bis zu -40° C herrschen.

Schätzungen zufolge lebten 2009 im russischen Fernen Osten, dem Nordosten Chinas und auf der koreanischen Halbinsel insgesamt nur noch weniger als 450 Exemplare. In China selbst sollen davon weniger als zwanzig existieren. Die chinesische Regierung stellt den Sibirischen Tiger 2001 unter den besonderen Schutz des Staates. Das an Rußland angrenzende Naturschutzgebiet soll als Korridor zwischen den beiden



Amur-Tiger im Oji-Zoo von Kobe
Foto: M. Tanioka, 1968

Ländern und damit der Erholung der Population dienen. Vor ein paar Jahren ist erstmals ein frei lebender ausgewachsener Amur-Tiger mit einer selbstauslösenden Kamera fotografiert worden, und zwar während er nachts im Naturschutzgebiet Hunchun in der nordostchinesischen Provinz Jilin die Eingeweide eines Maultiers frißt, das er zuvor gerissen hat. Dies könnte ein Anzeichen dafür sein, daß die extrem seltenen Großkatzen langsam in ihre angestammten Gebiete zurückkehren.

Etwa 1.850 Tiere gehören zur Subspezies der Bengal-Tiger (*Panthera tigris tigris*). Sie sind überwiegend in Indien beheimatet. Weitere 350 Exemplare leben in Indonesien (*Panthera corbetti*), 500 Tiere in Malaysia (*Panthera jackson*), 400 wurden in den Schutzgebieten auf Sumatra gezählt (*Panthera sumatrae*). Letztere ist die kleinste Art mit 100-130 kg schweren Männchen und 70-90 kg schweren Weibchen. Die Bestände von Bali-Tiger, Java-Tiger und persischem Tiger sind in den 40er bis 80er Jahren des 20. Jahrhunderts erloschen. Alle überlebenden Arten sind stark gefährdet, ja vom Aussterben bedroht. Zu Anfang des 20. Jahrhunderts betrug die Population noch schätzungsweise 100.000 Tiger, heute leben weltweit wahrscheinlich nur noch 3.500 (2009). Der Rückgang geht vorwiegend auf die Schrumpfung ihrer Lebensräume zurück.

Schutzprogramme zur Rettung des Tigers

Im Jahre 1970 erläßt Indien harte Gesetze zum Schutze der bedrohten Spezies. Insbesondere wird die Jagd und der Handel mit Organbestandteilen von Tigern strikt untersagt. Diese Gesetze haben den weiteren Rückgang der Population nicht verhindern können. Der Tiger ist auf ein Jagdrevier von vielen Quadratkilometern angewiesen. Die ex-

plosionsartig zunehmende Bevölkerung mit ihrem grenzenlosen Landhunger hat ihn aber im Lauf des 20. Jahrhunderts in vereinzelte, immer kleiner werdende Rückzugsgebiete verdrängt. Dies hat – zusammen mit der gnadenlosen Bejagung – den katastrophalen Rückgang des Tigerbestands in ganz Asien zur Folge. Im April 1973 ruft dann Indiens Premierministerin Indira Gandhi zusammen mit dem Stiftungsrat des WWF International, das „Projekt Tiger“ ins Leben, das sich inzwischen zum bedeutendsten Naturschutzvorhaben im asiatischen Raum entwickelt. Fünfzehn spezielle Tigerreservate mit einer Gesamtfläche von 23.500 Quadratkilometern sind in den indischen Vegetationsgürteln bisher geschaffen worden.

Auch Indonesien hat in den frühen 90er Jahren ein Programm zum Schutz des Sumatra-Tigers ins Leben gerufen und sieben National- oder Wildparks geschaffen. Zugleich wird Wilderei und illegaler Handel energisch verfolgt.

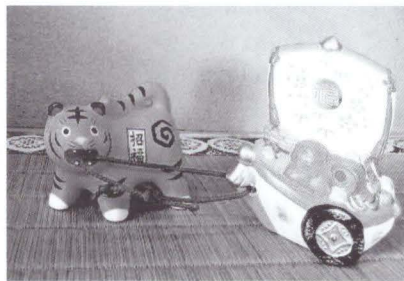
In China wurde während der Herrschaft von Mao Zedong die Bevölkerung ermutigt, die Tiger auszurotten. Unter Chinesen ist der Aberglaube weit verbreitet, daß man mit aus Organbestandteilen des Tigers hergestellten Arzneien fast alle Leiden bis hin zur Potenzschwäche heilen kann. Nur etwa zwanzig Tiger haben diese Hetzjagd in freier Wildbahn überlebt. Inzwischen werden in China rund

4.000 Tiger in etwa zwanzig Zuchtstationen gehalten (2006).

Rußlands Regierungschef Wladimir Putin läßt ein Tiger-Schutzprogramm auflegen, aber wegen der Wirtschaftskrise blüht das illegale Geschäft wie lange nicht mehr: Man geht wieder verstärkt auf die Jagd, um Tiger zu schießen und

ihre Felle und Köpfe als Trophäen zu verkaufen. Ein wilder Amur-Tiger bringt auf dem Schwarzmarkt tot bis zu umgerechnet 10.000 Euro ein.

Im Jahre 1975 hat man mit der Konvention gegen den internationalen Handel mit gefährdeten Spezies (CITES) Handelsbarrieren errichtet. Zum Erhalt der Tiger sind inzwischen weltweit siebenundzwanzig Reservate geschaffen worden. Zuchtprogramme gibt es seit einigen Jahren auch in Zoologischen Gärten, in denen sich Tiger recht leicht vermehren lassen. Inzwischen leben mehr Tiger in menschlicher Obhut als in freier Wildbahn. So können die Japaner ihren Zodiak-Tiger wenigstens in Zoologischen Gärten besuchen, wie z.B. in Ueno.



Tiger zieht Schatzschiff
Japanische Dekoration zum 1.1.2010

Quelle: Hellmut Klicker

Dankesrede anlässlich der Verleihung des Mirok-Li-Preises der Deutsch-Koreanischen Gesellschaft¹

Sylvia Bräsel

Sehr geehrter Herr Präsident der Deutsch-Koreanischen Gesellschaft, Herr Staatssekretär Koschyk, sehr geehrter Herr Botschafter Choi, sehr geehrter Herr Botschafter Geier, meine sehr geehrten Damen und Herren,

als ich im Jahre 1992 erstmals in Südkorea eintraf, luden mich koreanische Germanisten-Kollegen zur Begrüßung zu einem offiziellen Abendessen ein. Danach fragten mich die Gastgeber, ob ich ein deutsches Volkslied vortragen könne. Ich sang spontan „Wahre Freundschaft soll nicht wanken, wenn sie gleich entfernt ist ...“ – Das Eis war gebrochen. Die koreanische Germanisten bedankten sich mit „Am Brunnen vor dem Tore, da steht ein Lindenbaum“ von Wilhelm Müller – dem Vater des deutschen Indologen Max Müller –, dessen Roman „Deutsche Liebe“ ich wenig später in Korea kennenlernen sollte.



Dr. Sylvia Bräsel (1. Reihe), am Pult Staatssekretär Koschyk

Ob Lindenbaum oder Odongbaum – auf jeden Fall habe ich damals kaum erträumt, heute einen solchen Preis entgegen nehmen zu dürfen. Die Verleihung des Mirok-Li-Preises ist eine große Ehre und zugleich eine Verpflichtung und Motivation für mein weiteres Engagement für die deutsch-koreanischen Beziehungen. Am Beginn soll deshalb ein herzlicher Dank an alle Persönlichkeiten und Institutionen stehen, die meine Projekte zur Frühzeit der deutsch-koreanischen Beziehungen und zum Bekanntwerden moderner koreanischer Literatur im deutschsprachigen Raum über fast zwei Jahrzehnte gefördert und unterstützt haben. Mein Dank geht nach Deutschland und natürlich auch nach Korea. Denn Projekte über Ländergrenzen hinaus können nur in einem vertrauensvollen

Miteinander, in einer Atmosphäre von gegenseitiger Achtung, Dialogbereitschaft und Wissen gedeihen.

So stimmt es mich glücklich, daß ich den heutigen Tag im Verband der Deutsch-Koreanischen Gesellschaft, der ich sehr viel verdanke, begehen darf. Insbesondere Sie, lieber Herr Koschyk, haben mich in ihrer engagierten und verantwortungsvollen Art bestärkt. Sie haben meine Erfahrungen, die ich aus dem Leben in zwei deutschen Staaten für Projekte über ein noch immer geteiltes Land mitbringe, vorurteilslos ernst genommen und im Dialog produktiv gemacht.

Danken möchte ich auch Verlagen, Kulturinstitutionen, Kulturabteilungen, Vereinen und Gesellschaften, wie dem Goethe Institut Seoul, der Korea Research Foundation, dem DAAD, der Deutschen Botschaft Seoul, der Botschaft der Republik Korea in Berlin, dem KLTI (Korea Literature Translation Institute) und StuDeO, die zu wichtigen Wegbegleitern wurden.

An dieser Stelle möchte ich besonders dem Thüringer Kultusministerium für die stets wohlwollende Förderung des deutsch-koreanischen Kultur- und Literaturaustausches in den neuen Bundesländern danken. [...] Die erste kleine „koreanische Kolonie“ existiert schon an der Musikhochschule in Weimar, und gleich mehrere renommierte koreanische Autoren lasen in Erfurt, Weimar, Jena, im benachbarten Leipzig und in Göttingen.

Ich fühle mich in diesen Stunden auch und besonders meinen koreanischen Fachkollegen und jenen Autoren verbunden, die mir auf ganz persönliche Weise das Land Korea nahebrachten, es lieben lehrten und die bei unserer Zusammenarbeit zu Freunden wurden. Stellvertretend seien genannt: der international renommierte Literaturwissenschaftler Professor Ahn Sam-Huan von der SNU (Seoul Nationaluniversität), der Anglist und bekannte Lyriker Hwang-Tong-gyu und der verdienstvolle Poet, Kulturvermittler und Mirok-Li-Preisträger Kim Kwang-Kyu. –

„Der heutige Tag ist ein Resultat des gestrigen“, schrieb der in Korea viel gelesene Heinrich Heine. Besonders gern erinnere ich mich unter diesem übergreifenden Motto an eine Begegnung 1993 in Seoul. Herr Professor Ahn Hosang, Begründer der

¹ Die Feier fand am 10. November 2009 statt im Kaisersaal der Deutschen Parlamentarischen Gesellschaft zu Berlin.

„Koreanisch-Deutschen Schwestergesellschaft“ (1956) und zugleich der erste Bildungsminister Südkoreas, überraschte mich – unbesehen seines damals schon hohen Alters – mit seinem geschliffenen Deutsch. Er, der übrigens als erster koreanischer Humboldt-Stipendiat in Deutschland an der Universität Jena 1929 promoviert wurde, brillierte noch nach mehr als sechzig Jahren mit einer präzisen Erinnerung an seinen Studienort, die ihresgleichen sucht. Vielleicht war diese Begegnung der Ausgangspunkt für mein anhaltendes (durchaus leidenschaftlich zu nennendes) Interesse an der wissenschaftlichen Aufarbeitung der Frühzeit der deutsch-koreanischen Beziehungen, die mir immer wieder bedenkenswerte aktuelle Horizonte zu öffnen vermag.

Der persönliche Austausch mit Nachfahren bedeutender Familien, die erste kulturelle, wirtschaftliche oder wissenschaftliche Brücken zwischen Deutschland und Korea bauten, vermittelte mir weitere Impulse. Stellvertretend seien genannt: die aus Thüringen stammende renommierte Familie von Lucius, die überaus engagierten Nachfahren des Mediziners Dr. Richard Wunsch und die Nachkommen des Hamburgers Ernst J. Oppert. Ich empfinde es als Ehre, daß Vertreter dieser Familien heute an der Veranstaltung teilnehmen. –

Es berührt mich tief, daß der Mirok-Li-Preis 2009 an einem geschichtsträchtigen Ort – und wiederum markiert durch markante Daten – überreicht wurde. Der Sitz der Parlamentarischen Gesellschaft im ehemaligen Reichstagspräsidentenpalais ist heute ein Ort der Begegnung. Dieses Gebäude steht aber zugleich für eine wechselvolle Geschichte zwischen Kaiserreich, Weimarer Republik, Faschismus – und für die 40jährige Teilung Deutschlands, die mit dem Fall der „Berliner Mauer“ am 9. November 1989 selbst Geschichte wurde.

Die erstmalige Verleihung des Mirok-Li-Preises einen Tag nach diesem historischen Jubiläum an jemand aus einem neuen Bundesland ordnet sich in diesen Zusammenhang ein. Ich kann meinen Erfurter Studenten deshalb nur raten, in die Welt zu gehen. Denn die Beurlaubung aus dem öffentlichen Dienst des Bundeslandes Thüringen und die Förderung durch den DAAD eröffnete mir nicht nur neue berufliche Einsichten – sondern auch eine neue Sicht auf die Welt. [...]

Grenzüberschreitungen sind wohl immer als Herausforderung und Chance zugleich zu betrachten. Das belegt auf eindrucksvolle Weise der autobiografische Roman „Der Yalu fließt“ von Mirok Li, der 1946 zu einem Bestseller im Nachkriegsdeutschland wurde und nunmehr als koreanisch-deutsche Koproduktion mit Unterstützung des Bayerischen Fernsehens sogar als Film vorliegt.

Der Grenzfluß Yalu symbolisiert auf geradezu philosophisch-kulturübergreifende Weise den nie verwundenen Abschied von der geliebten Heimat. Zugleich ist der Yalu Fluchtort nach der Teilnahme des jungen Medizinstudenten Mirok Li an der 1. März-Bewegung 1919 gegen die japanische Fremdherrschaft. Er wird zum Ausgangspunkt einer Odyssee, die ihn über Shanghai schließlich 1920 nach Deutschland (ins Exil) führen sollte, das, obwohl europäisch, seine im Herzen verwurzelte Wahlheimat nach Flucht und Heimatverlust zu werden vermag.

In diesem Sinne symbolisiert der Lebensweg des Koreaners Mirok Li, der 1899 – also vor einhundertzehn Jahren – in Nordkorea – geboren wurde, auch die großen weltpolitischen Krisen, Kriege und Wandlungen des 20. Jahrhunderts – freilich nur bezogen auf ein Menschenmaß. Der feinsinnige, kluge Autor,



Mirok Li (1899-1950)

Menschenfreund, Kulturvermittler und Wissenschaftler [...] eröffnete den Deutschen auf faszinierende wie tiefsinnige Weise die ostasiatische Gedankenwelt und Mentalität auf Augenhöhe. Toleranz, Aufgeschlossenheit für Neues und der Wunsch nach Frieden tragen dieses Buch bis heute. „Er, der Fremde, hat uns gelehrt, daß es ein Verstehen des Fernsten gibt, das nicht bedeutet, das Eigene aufzugeben, sondern es zu verstehen und zu steigern“, heißt es im Nachwort zur zweiten Auflage von „Der Yalu fließt“, die im Herbst 1950 im Piper Verlag München erschien. –

Mirok Li, dem Deutschland zur zweiten Heimat wurde, erlebte in seinen letzten Lebensmonaten die (unverschuldete) Teilung seiner koreanischen Heimat als Folge des Zweiten Weltkrieges und auch die Bildung von zwei deutschen Staaten. Er starb kurz vor Ausbruch des koreanischen Bruderkrieges am 20. März 1950 in Gräfelfing bei München.

So schließt sich ein Kreis – und ein Vermächtnis bleibt: Seine das Menschenleid (wie der gutmütige Mirok-Buddha) verstehende Gelehrsamkeit und sein völkerverbindendes Wirken ließ Grenzen verblassen. [...]

„Alle Menschen über alle Meere hinweg sind Brüder“. Dieser Satz des Konfuzius war die Lebensmaxime von Mirok Li. Sie trägt die Hoffnung weiter, daß Freiheit keine Grenzen kennt – wenn auch Korea bis heute noch ein geteiltes Land ist. [...] – Ich danke Ihnen!

Besprechung der Publikation von Hans-Alexander Kneider:

Globetrotter, Abenteurer, Goldgräber Auf deutschen Spuren im alten Korea

Günter A. Böhnke

Kneider, Hans-Alexander: Globetrotter, Abenteurer, Goldgräber. Auf deutschen Spuren im alten Korea. Mit einem Abriß zur Geschichte der Yi-Dynastie und der deutsch-koreanischen Beziehungen bis 1910. Eine Publikation der OAG (Tokyo) im Iudicium Verlag München 2009, 462 S., 299 Abb., ISBN 978-3-89129-565-6. – € 52,00.

Wer den Titel liest, mag einen Abenteuerroman vermuten. Den Leser erwartet allerdings eine gründlich recherchierte Geschichte Koreas in der unruhigen Übergangsphase vom 19. zum 20. Jahrhundert und die Viten von deutschen Kaufleuten, Diplomaten, Militärs und Forschern, die in diesem noch fast unbekanntem Land gelebt und gearbeitet haben. Ihr in der Tat abenteuerliches Leben bildet den Kern des Buches. Es ist flüssig geschrieben und spannend zu lesen.

Der Verfasser, Hans-Alexander Kneider, studierte Koreanistik, Volkswirtschaft und Wirtschaft Ostasiens in Bochum und als Stipendiat der koreanischen Regierung in einem dreijährigen Promotivkurs koreanische Geschichte an der Seoul National University. Er publizierte zahlreiche Studien zu den Beziehungen zwischen Deutschland und Korea. Seit 1991 lehrt er an der Hankuk University of Foreign Studies und ist Full Professor in der Abteilung für deutsche Sprache und Literatur sowie an der Graduate School of Interpretation and Translation in Seoul.

Das vorliegende Werk ist das Ergebnis seiner nahezu 25-jährigen Forschungsarbeit, mit dem er das Andenken an die Deutschen in Korea bewahren und ihre Namen und Taten für die Nachwelt erhalten möchte. Das ist ihm mit diesem auch äußerlich ansprechenden Buch hervorragend gelungen.

Kneider hat überaus sorgfältig recherchiert und eine Unzahl von zeitgenössischen Quellen durchforstet. Dazu gehören die Akten des Auswärtigen Amtes, Bände 1-38, 1874-1910, Reiseberichte, Zeitschriftenartikel, Briefe von Angehörigen, Schriftwechsel mit Nachkommen. Auch hat er koreanische Dokumente und Literatur zu diesem Thema herangezogen. Das Quellen- und Literaturverzeichnis ist ausführlich, so daß es auch weiteren Forschungen dienen kann. Ebenso sind Internet-Links zu Text und Abbildungen angeführt und ein ausgiebiges Glossar beigegeben. Insgesamt umfassen allein diese Anhänge 174 Seiten.

Der Verfasser schildert zunächst die Verhältnisse in Korea in besagter Übergangsphase: die Einflüsse Chinas, die Beweggründe für die 200 Jahre lange Abschließung, die widerstreitenden Interessen innerhalb der Führungsschicht, tendierend zu Modernisierung einer- und Isolierung andererseits. Versuche der französischen, russischen oder amerikanischen Marine, Einfluß zu nehmen, scheiterten am erbitterten Widerstand der Koreaner. Japan erzwang ein erstes Abkommen 1876. 1882 folgten Amerikaner, Engländer und auch die Deutschen und erreichten Handelsverträge.

In ängstlicher Sorge um die traditionelle Selbständigkeit hatten es die maßgebenden Kreise in Korea nicht vermocht, sich auf eine „westliche“ Modernisierung einzulassen, anders als Japan mit der Meiji-Reform 1868. Schließlich wurde das Land zum Spielball in den Kämpfen um Einfluß zwischen China, Japan und Rußland bis zur Vorherrschaft Japans 1905 und der offiziellen Annexion 1910. Der Verfasser versteht es, die vielen Fakten dieser dramatischen Geschichte übersichtlich und lebendig darzustellen.

Den Hauptteil der Darstellung bilden die deutsch-koreanischen Beziehungen und die Lebensgeschichten verdienstvoller Deutscher im Land der Morgenstille. Die schwierigen Verhältnisse, denen sie sich in dem unterentwickelten Land mit seinen unsicheren Verhältnissen gegenübersehen, kann man sich, wenn man das heutige Korea kennt, kaum mehr vorstellen.

Auch vor der Aufnahme diplomatischer Beziehungen gab es sporadische Begegnungen deutscher Forscher und Kaufleute mit Korea und Koreanern, die von Handelsbasen in China aus die koreanische Küste erkundeten. Franz von Siebold als Forscher in Japan, der Missionar Carl Gützlaff 1832 und der Kaufmann Ernst Oppert 1868 veröffentlichten erste Berichte über das fremde Land. Oppert mit einer allerdings anrühigen Unternehmung. Das Interesse des Deutschen Reiches unter Bismarck bleibt indes auch nach der Ratifizierung des deutsch-koreanischen Vertrages 1884 gering und beschränkt sich auf den Schutz der Interessen deutscher Kaufleute.

Den interessantesten Teil der Darstellung bilden die hervorragend recherchierten Lebensgeschich-

ten einiger bedeutender Deutscher, die in Korea gewirkt und ihre Spuren hinterlassen haben.

Der erste unter den sieben Persönlichkeiten, über die Kneider berichtet, ist Baron Paul Georg von Möllendorff. Auf Grund seiner ungewöhnlichen Lebensgeschichte ist er der bekannteste Deutsche in Korea. Er wirkte zwar nur von 1882 bis 1885 dort, hat aber das politische Geschehen nachhaltig beeinflußt. Vom chinesischen Zolldienst entsandt, ist seine Aufgabe zunächst, ein funktionierendes Seezollwesen aufzubauen. Darüber hinaus wird er vom König zum Berater des neuen Amtes für Auswärtige Angelegenheiten im Range eines Vizeministers und zum Direktor der neuen staatlichen Münze ernannt.



Paul Georg von Möllendorff
in koreanischer Tracht
Ebd., Abb. 106, S. 108

Er nimmt bis zu einem gewissen Grad koreanische Sitten an, trägt koreanische Amtstracht und nimmt den Namen Mok-in-deok an. Er widmet sich der wirtschaftlichen und politischen Entwicklung Koreas, vermittelt Handelsverträge zu Schiffsverkehr und Konzessionen und holt

deutsche Fachleute ins Land. Er scheitert schließlich bei dem Versuch, die Selbständigkeit Koreas außenpolitisch abzusichern, an dem Ränkespiel der rivalisierenden Mächte China, Japan und Rußland. Ausgangspunkt aller ausländischer Handelsaktivitäten ist der Hafenort Chemulpo, das heutige Incheon, damals eine Ansammlung von strohgedeckten Häusern, über denen sich majestätisch die stattlichen Villen der ausländischen Vertreter erheben.

Carl Andreas Wolter, Kaufmann aus Hamburg und Teilhaber des seit langem in Ostasien erfolgreich tätigen Handelshauses Meyer & Co., eröffnet 1884 in Chemulpo eine Zweigniederlassung des Hauses (Heinrich Constantin Eduard Meyer selbst wird 1886 von der koreanischen Regierung zum ersten Honorarkonsul ernannt). Die Firma wird zum bedeutendsten europäischen Handelshaus in Korea, das fast die gesamte Einfuhr europäischer Waren abwickelt, daneben erwirbt Wolter u.a. eine Goldminenkonzession. Eine Grundlage für den Erfolg ist sicher auch, daß seine deutschen Mitarbeiter Koreanisch sprechen. Das Volumen des deutsch-koreanischen Handels bleibt aber gering. Vierundzwanzig Jahre, bis 1908, bleibt Wolter mit seiner Familie in Korea.

Des weiteren geht Kneider auf Johannes Bolljahn ein. Er wird als Direktor der ersten deutschen Sprachschule von Tokyo nach Seoul berufen. 1898 wird sie von Konsul Ferdinand Krien, dem am längsten amtierenden Vertreter des Deutschen Reiches in Korea (1887-1898), eingeweiht. Die Zahl der Schüler bleibt klein, immerhin wird einer von ihnen als junger Mann Legationssekretär der neuen Koreanischen Gesandtschaft in Berlin.

Eine nachhaltige Wirkung geht von Musikdirektor Franz Eckert aus. Über insgesamt fünfunddreißig Jahre in Ostasien tätig, kam er 1879 als Kapellmeister für die japanische Marine nach Tokyo, um westliche Musik einzuführen, zweifellos eine Pioniertat. Von ihm stammt u.a. die japanische Nationalhymne, die er zwar nicht komponiert, aber unter verschiedenen japanischen Melodien ausgewählt und für westliche Blasinstrumente arrangiert hat. 1880 wurde sie uraufgeführt. 1901 wird er an den kaiserlichen Hof¹ nach Seoul berufen, um dort eine Hof- und Militärkapelle nach europäischem Muster aufzubauen. Hier wird er sogar beauftragt, eine Nationalhymne zu komponieren, 1902 wird sie uraufgeführt, aber nach der japanischen Annexion konsequenterweise durch die japanische Hymne ersetzt. 1916 stirbt Franz Eckert in Seoul.

Um den Arzt Dr. med. Richard Wunsch vorzustellen, kann Kneider die Tagebücher und Aufzeichnungen verwerten, die dessen Tochter 1976 veröffentlicht hat.² Auf Vermittlung von Erwin von Baelz in Tokyo wird er 1901 Hofarzt des koreanischen Kaisers. Später, seit 1905, arbeitet er in Tokyo und in Tsingtau.

Antoinette Sontag ist die einzige Frau unter den einflußreichen Persönlichkeiten. Sie kommt 1885 mit dem russischen Geschäftsträger Carl Waeber nach Seoul und wird dort zur Hofzeremonienmeisterin ernannt. Da über sie bisher wenig bekannt war, untersucht der Verfasser verschiedene Quellen und zeichnet das beeindruckende Lebensbild einer couragierten und geschäftstüchtigen Dame. Sie ist zunächst beratend und schließlich verantwortlich tätig für die Empfänge ausländischer Delegationen und den Haushalt des Hofes. Ihr Einfluß wird daran deutlich, daß man sie mitunter als ungekrönte Kaiserin von Korea bezeichnet. Sie unterhält eine Pension für Reisende und empfängt hochrangige einheimische und ausländische Würdenträger. Die deutsche Gemeinde selbst besteht zu dieser Zeit aus nur sieben Personen. Für ihre

¹ 1897 wurde Korea Kaiserreich.

² Gertrud Wunsch (Hrsg.): Dr. med. Richard Wunsch. Arzt in Ostasien. Authentische Berichte über Medizin und Zeitgeschehen 1901-1911 in Korea, Japan und China aus der Feder des kaiserlich-koreanischen Hofarztes. Büsingen/Hochrhein: Krämer Verlag 1976.

Pension läßt sie sich ein zweistöckiges Haus im europäischen Stil bauen, das erste westliche Hotel in Korea. Nach fünfundzwanzig Jahren kehrt sie 1909 nach Europa zurück.

Die Schilderung ist auch insofern interessant, als hier wieder die unruhige politische Situation deutlich wird, von der auch die dort lebenden Ausländer betroffen waren. Westlich orientierte Reformer, pro-russische und pro-japanische Parteien bilden eine explosive Mischung, die 1895 in einem von Japan veranlaßten Attentat auf die Königin

gipfelt. Frau Sontag gelingt es, verkleidet zu entkommen.

Schließlich wird auch das Wirken der Benediktiner gewürdigt, deren Geschichte auch sonst gut dokumentiert ist. 1909 wird Pater Bonifatius Sauer vom Missionskloster St. Ottilien nach Korea ausgesandt und wird Konventualprior des ersten dortigen Klosters St. Benedikt. Da die Japaner Missions- und Schultätigkeit unterbinden, konzentrieren sich die



Straße in Seoul mit der Kathedrale in Myeong-dong im Hintergrund, 1902

Ebd., Abb. 139, S. 153

Benediktiner auf Handwerker Ausbildung. Noch heute ist, abgesehen von ihrer übrigen Arbeit, die Schreinerei im Kloster in Waegwan für ihre Qualität bekannt. Die Tätigkeit in Nordkorea endet 1949 in Zwangsarbeitslagern. Unter den ersten Patres ist André Eckardt, der nach zwanzigjährigem Wirken 1928/29 nach Deutschland zurückkehrt und zahlreiche Studien über Korea veröffentlicht. 1950 übernimmt er einen Lehrauftrag am Ostasiatischen Seminar der Universität München. Er gilt als der Gründungsvater der Koreanistik in Deutschland.

Etwa ein Drittel des Buches nimmt eine gründliche Vorstellung aller Deutschen ein, die bis 1910 in Korea gelebt haben. Sie ist übersichtlich gegliedert nach Berufsgruppen. Jeder der vorgestellten Personen ist ein umfangreiches Literaturverzeichnis beigegeben. Insgesamt das beeindruckende Ergebnis einer unermüdlichen nahezu fünfundzwanzigjährigen Forschungstätigkeit.

Das Werk ist eine hervorragend recherchierte Fundgrube für alle, die sich für das deutsche Wirken in Ostasien interessieren. Und darüber hinaus für jedermann eine spannende, horizonsweiternde Lektüre.

Besprechung der Erinnerungen von Martha Strasser geb. Klein:

Eine deutsche Kaufmannsfamilie in Wuhan/China

Berta Kleimenhagen

Strasser, Martha: Eine deutsche Kaufmannsfamilie in Wuhan/China. Erinnerungen von Martha Strasser über ihre Zeit in China und die Wiederbegegnung mit diesem Land im fortgeschrittenen Alter. München: August Dreesbach Verlag 2009, 215 S., reich (teils farbig) illustriert. ISBN 978-3-940061-31-7. – € 28,00.

Teil 1: Geschichte der Familie Otto und Augusta Klein geb. Sassen

Diese Geschichte einer deutschen Familie in Hankow (heute Teil von Wuhan) zu lesen hat mich sehr bewegt, habe ich doch von Kindheit an immer wieder Berührungspunkte gehabt. Denn ich wurde Ende 1916 in Changsha, Hunan, als Tochter des deutschen Missionarseehepaars Steybe geboren. Solange die Bahnverbindung Changsha-Kanton-Hongkong (eigentlich Peking-Hongkong) noch nicht bestand, kam jeder Hunan-Missionar über Shanghai-

Hankow den Yangtsekiang herauf. In Hankow wurde noch allerlei erledigt. Nach Changsha ging es dann weiter mit der Bahn oder mit dem Dampfer durch den Tungting-See (heute Dongting-See) in den Siangfluß, an dem Changsha (chin. langer Sand) liegt. Nur wenige Jahre gab es dort ein Deutsches Konsulat. So war Hankow für uns alle in Hunan zuständig. Schon als Neuling meldete man sich beim dortigen Konsulat an. Alle Hochzeiten wurden dort standesamtlich vorgenommen, alle Geburten dort gemeldet.

Otto Klein war uns bekannt als ein „christlicher deutscher Kaufmann“. Immer wieder hörte man, wann und wie er jemand geholfen hatte. Unserem Missionsleiter Heinrich Witt stellte er z.B. bei dessen Durchreise einmal für einen ganzen Tag sein Auto samt Fahrer zur Verfügung, damit er alle sei-

ne Vorhaben in kurzer Zeit erledigen konnte. (Für die damalige Zeit war das so phänomenal, daß einer seiner Söhne mir den Familienbrief über dieses Ereignis nach Jahrzehnten noch zum Lesen gab.)



*Otto und Augusta Klein, 1924
Ebd., S. 18*

Von der jungen amerikanischen Missionsärztin am Yale-Hospital in Changsha, Dr. Augusta Sassen, wurde mir auch als Kind schon früh erzählt. Ende 1916 wurde ich als erstes Kind meiner Eltern geboren. Meine Mutter fühlte sich anfangs noch sehr unsicher mit ihrem Neugeborenen. Obwohl sie alles richtig machen wollte, gedieh ich eine Zeitlang nicht so richtig. Frau Dr. Sassen war damals nach Sprachstudien und Einführung in die chinesischen Verhältnisse an einem Krankenhaus in Nanking wohl noch nicht sehr lange an ihrem Ziel Changsha angelangt. Meine Mutter machte sich trotzdem mit mir in einer Riksha auf den langen Weg ans Nordende der Stadt – wir wohnten „außerhalb des Südtors“ (Nan-men-wai). Die Ärztin fand schnell heraus, wo der Fehler lag und rief aus: „Mother, you are starving your child.“¹ „Der Bauch muß sein Futter haben.“ Den Ratschlag hat meine Mutter beherzigt. Ich habe nie mehr Hunger gelitten und muß noch heute gegen Pfunde ankämpfen. (Übrigens, in wenigen Jahren sprach die Ärztin akzentfrei Deutsch.)

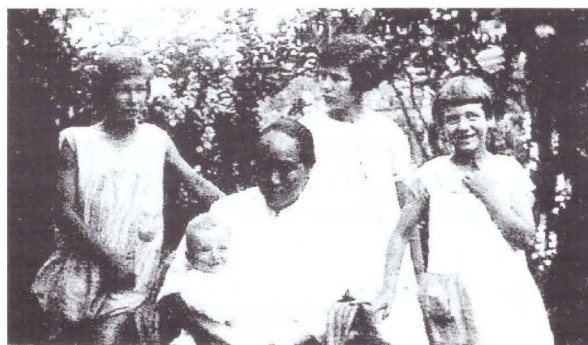
Manche mögen es als „Schicksal“ bezeichnen, der deutsche Kaufmann Klein und die amerikanische Ärztin Dr. Sassen sahen es sicher als „Gottes Fügung“ an, daß ihre Wege aus Heilbronn und Philadelphia sich in China kreuzten. Sie heirateten 1917, bekamen drei Töchter und einen Sohn und blieben unzertrennlich bis zu ihrem leider allzu frühen Tod (er im Januar und sie im September 1953, beide an Krebs in Heilbronn).

Erlebnisse aus dieser Zeitspanne schildert die jüngste Tochter Martha Strasser. Es waren schwierige Jahre, erst in den Bürgerkriegen zwischen den verschiedenen „warlords“, dann in den beginnenden Auseinandersetzungen zwischen Nationalisten und Kommunisten, dem chinesisch-japanischen Krieg, dem Zweiten Weltkrieg und zuletzt der Machtübernahme durch Mao Zedong, wodurch die Eltern

Klein all ihre Habe in China verloren. Ihre Kinder haben sie nie klagen gehört.

In all diesen Wirren hatte Familie Klein in Hankow in vorbildlicher Weise gelebt. Sie waren vor allem bei Missionaren der verschiedensten Nationalitäten und Glaubensrichtungen in vielen Orten Zentralchinas bekannt als immer gastfreundlich, immer hilfs- und einsatzbereit. Das wird auch anhand der abgedruckten Nachrufe noch einmal in ergreifender Weise deutlich.

Trotz der schlimmen politischen Lage kann Tochter Martha auch viel Fröhliches aus ihrer Kindheit berichten, z.B. über die langjährig beschäftigten chinesischen Diensthofen, die den Kindern gute Freunde waren, über die amerikanischen Nachbarn, mit denen sie Englisch sprachen, über die Sommeraufenthalte in den Bergen Kulings im Lushangebirge, wo sie (wie in Hankow) ein eigenes Haus gebaut hatten. Dort trafen auch wir uns immer wieder einmal, z.B. anlässlich des amerikanischen Nationalfeiertags, „Fourth of July“, wo Kinder der verschiedensten Nationen zu Spielen und Wettkämpfen eingeladen waren.



*Gretel, Ruth, Martha (rechts) und Karl-Otto Klein
auf dem Schoß der Amah, Hankow 1928*

Ebd., S. 30

Als die Töchter später in Stuttgart die Schule besuchten, schaute ich vor meiner Rückreise zu meinen Eltern nach China im Mai 1937 auf Wunsch von Mutter Klein bei ihnen hinein. Ich sollte ihren Eltern möglichst frisch von ihnen berichten können. Als dann einige Wochen später meine Eltern, die mir entgegengefahren waren, und ich auf der Durchreise in Hankow am Sonntag beim Gottesdienst in der Union Church das Ehepaar Klein begrüßten, luden sie uns sofort zum Mittagessen ein. Ihr Koch sei schon immer darauf vorbereitet, daß sie sonntags Gäste mitbringen könnten. Dort lernte ich auch den Nachkömmling der Familie, Karl-Otto, kennen. Ein junger Lehrer der kleinen deutschen Hankow-Schule, der sich ganz zu Hause fühlte in der Klein-Familie, spielte mit dem Jungen eifrig Tischtennis, während wir anderen uns viel zu erzählen hatten.

¹ „Mutter, du läßt dein Kind verhungern.“

Teil 2: Martha Strasser und ihr Einsatz für die Kehlkopfloren

Der zweite Teil des Buches ist so ganz anders, aber ich möchte fast sagen, er zeigt etwas von der Saat, die die Eltern Klein gesät haben und die bei den Kindern aufgegangen ist, besonders ersichtlich bei der jüngsten Tochter Martha. Durch die Kehlkopfkrebserkrankung ihres Mannes Paul Strasser 1957 wurde es für sie, wie mir beim Lesen scheint, zu einer Verpflichtung, sich aus vollen Kräften zur Verbesserung der Lage von Laryngektomie-Behandelten einzusetzen. Damals konnte man in Deutschland nach Entfernung des Kehlkopfs nur mit einer Kanüle im Hals flüsternd sprechen. Das Ehepaar Strasser lernte in Frankreich, daß andere europäische Länder schon weiter waren und die Patienten lehrten, mit „Stimme“, Oesophagusstimme, zu sprechen. 1968 gründete das Ehepaar die „Bayerische Vereinigung der Kehlkopfloren e.V.“.

Nach Paul Strassers Tod durch Herzversagen 1971 setzte seine Frau die Arbeit mit großer Selbstverständlichkeit und Hingabe fort. Jahrelang reiste sie zu Fortbildungskursen in die USA und rief anschließend Fachseminare in Deutschland ins Leben. Später führte sie ihre Kompetenz in der Nachsorge für Laryngektomierte sogar in ihre alte Heimat China zurück, wo sie also nicht nur Kindheitserinnerungen auffrischen, sondern auch Hilfe anbieten und Erfahrungen weitergeben konnte.

Der ersten Reise 1984 folgte 1996 eine zweite, wo sie zu ihrer großen Freude auch das Sommerhaus aus ihrer Kindheit in Kuling wiederfand. Aber auch diese private Reise war verbunden mit großem Einsatz, dem Treffen mit HNO-Ärzten und anderen Fachleuten in verschiedenen Gegenden des Landes. Ihre perfekten Englischkenntnisse brachten zusätzlich manche Übersetzungsarbeiten mit sich. An Orten, wo nur wenige Englisch sprachen, mußten chinesische Dolmetscher und Übersetzer eingesetzt werden.



Martha Strasser erteilt im „New Voice Club Hongkong“
Sprechunterricht, Mai 2005

Ebd., S. 192

Im Jahre 2005 machte Martha Strasser auf eine Einladung aus Tianjin hin mit 84 Jahren noch einmal eine anstrengende Chinareise, die sie auch über Hankow und zuletzt nach Kanton und Hong-

kong führte. Unermüdlich gab sie ihre Fachkenntnisse weiter, hatte aber auch die Freude, das Anwesen der Familie in Hankow, als Gästehaus gut erhalten, wiederzusehen (siehe StuDeO-INFO April 2007, S. 27-29).

Ich hoffe, mit diesen Ausführungen und Erinnerungen manchem Leser Lust gemacht zu haben, das Buch zu erwerben. Es enthält ja noch so viel weiteres Interessante. Nicht zuletzt für die Kinder, Enkel und spätere Nachfahren der Familie wird es einmal ein wahrer Schatz sein.

Biographische Daten der Familie Klein

Otto Klein: geb. am 1.9.1888 in Heilbronn und gest. am 26.1.1953 ebenda. Nach seiner kaufmännischen Lehre wurde er 1908 von der Hamburger Firma Fuhrmeister & Co. (Export, Import, Versicherungen) nach China entsandt, zuerst nach Shanghai, dann nach Hankow. Etwa 1922 wechselte er zur Firma Kai Lee Gung Tse (u.a. Eierprodukte), die ab 1927 unter dem Namen Schnabel, Gaumer & Co. geführt wurde. Otto Klein leitete sie bis zuletzt.

Augusta Sassen: geb. am 17.2.1886 in Krefeld, gest. am 8.9.1953 in Heilbronn. Als sie drei Jahre alt war, wanderte die Familie in die USA aus. Nach dem Tod der Mutter 1891 gab ihr Vater 1896 Augusta und ihre vier Schwestern in ein Waisenhaus, von wo aus sie bald adoptiert wurden. Augusta (sie durfte als einzige ihren Geburtsnamen behalten) kam zu einem Zahnarzt, der sie als eine der ersten jungen Frauen Medizin studieren ließ. 1914 reiste sie für die Yale-Mission nach Nanking und arbeitete später am Missionshospital in Changsha.

Ihren Mann Otto Klein, dessen Hilfsbereitschaft sie schon hatte erfahren dürfen, lernte sie erst in der Sommerfrische in Kuling kennen. Sie heirateten am 30.3.1917 in Hankow und bekamen drei Töchter und einen Sohn:

Ruth (1918-2008), verh. seit 1940 mit Klaus Küther; Gretel (1919-2006), verh. seit 1944 mit Günther v. Frowein (beide Schwiegersöhne arbeiteten damals als Kaufleute in Ostasien, zuerst in Japan, dann in China); Martha (geb. 1921), verh. seit 1944 mit Paul Strasser, München; Karl-Otto (1927-1997). Martha wurde vierzehnjährig, wie schon ihre älteren Schwestern, nach Deutschland auf eine weiterführende Schule geschickt, kehrte aber kriegsbedingt – anders als ihre Schwestern – nicht mehr nach China zurück.

Das Ehepaar Klein zog 1945 nach Enteignung ihres Hauses in Hankow durch die japanische Besatzung und weiteren Verlusten ihrer Habe durch amerikanische Luftangriffe nach Shanghai, wo sie bis zu ihrer Ausreise im April 1951 lebten. Sohn Karl-Otto war schon 1946 ausgewandert.

Buchempfehlungen

Renate Jährling¹

Collée, Miriam: In China essen Sie den Mond. Ein Jahr in Shanghai. Berlin: Gustav Kiepenhauer Verlag 2009, 267 S., ISBN 978-3-378-01106-9. – € 16,95.

Die STERN-Journalistin Miriam Collée zieht mit ihrem Mann, der einen guten Job angeboten bekommen hat, und ihrer dreijährigen Tochter nach Shanghai. Sie wollen wie die Chinesen leben und China richtig kennenlernen. Sie lassen sich als einzige Langnasen inmitten einer alteingesessenen chinesischen Nachbarschaft direkt in den dortigen Alltag katapultieren. An ihrem alten Haus muß unentwegt etwas repariert werden, wofür immer mehrere Handwerker bei ihnen zugange sind. Im Sommer versagt die alte Klimaanlage, die im Garten aufgestellt ist, endgültig ... und, und, und, ... Schließlich entscheiden sie sich, doch in ein europäisches Mehrfamilienhaus umzuziehen – bis zu ihrer Rückkehr nach Deutschland.

Das Buch ist sehr flüssig und vor allem humorvoll geschrieben.

Barbara Bieling

Franke, Otto: „Sagt an, ihr fremden Lande.“ Ostasienreisen. Tagebücher und Fotografien (1888-1901), hrsg. von Renata Fu-Sheng Franke und Wolfgang Franke. Institut Monumenta Serica, Sankt Augustin, Nettetal: Steyler Verlag 2009, 527 S., 188 Abb., ISBN 978-3-8050-0562-3. – € 80,00.

Ich löste enge Bande
Und ließ, was teuer mir.
Sagt an, ihr fremden Lande,
Was bringt ihr mir dafür?

*Aus einem Gedicht von Otto Franke,
geschrieben bei seiner Anreise zum Dienstantritt am
19. Sept. 1888 auf dem Peiho zwischen Tientsin und Peking
Ebd., S. 35*

Der am 6. September 2007 mit 95 Jahren verstorbene Sinologe Wolfgang Franke hat das Erscheinen der gemeinsam mit seiner Tochter erarbeiteten Edition der Reisetagebücher seines Vaters Otto Franke (1863-1946) nicht mehr erleben dürfen. Von 1888 bis 1901 unternahm der junge Otto Franke, der spätere Nestor der deutschen Sinologie, während er als Dolmetscher an den deutschen Konsulaten und der Kaiserlichen Gesandtschaft in China – seine Stationen waren Peking, Tientsin,

Shanghai und Amoy – tätig war, mehrere Reisen in das Landesinnere, nach Japan sowie nach Formosa und Korea, die damals von Japan annektiert waren. Während die meisten Ausländer ihren Urlaub am Meer verbrachten, reiste und wanderte er lieber umher, um Land und Leute kennenzulernen.

Aus jenen Jahren fanden sich in seinem Nachlaß handschriftliche Tagebücher von acht Urlaubsreisen und drei Dienstreisen, die mit den dazugehörigen, erstaunlich gut erhaltenen Reisefotos hier erstmals publiziert werden. Die insgesamt elf Tagebücher – sie bestehen überwiegend aus ausformulierten Sätzen – erscheinen jeweils unter einem Titel chronologisch gereiht und mit einer gut recherchierten, informativen Einführung versehen und kommentiert.

Frankes Aufzeichnungen seiner Anreise von Berlin über Genua und Shanghai nach Peking im Sommer 1888, mit denen seine Ostasien-Tagebücher beginnen, geben seine Erlebnisse und Eindrücke von der Schiffsreise sowie der ersten Begegnung mit dem Nahen und dem Fernen Osten ganz unmittelbar wieder. – Für seine erste Heimreise nach Berlin 1896 wählte er den Landweg durch die westliche Mandschurei, die östliche Mongolei und Sibirien. Vier Monate war er unterwegs, als Transportmittel dienten ihm Reitesel, Pferde und ab Krasnojarsk die noch im Bau befindliche sibirische Eisenbahn. Es ist seine längste Reise überhaupt. Seine Notizen hat er später ausgearbeitet und auch in französischer Übersetzung veröffentlicht (siehe Anhang).

Die Reisen innerhalb Chinas führten ihn u.a. in die kaiserliche Sommerresidenz Jehol (heute Chengdu) und nach Nanking als Begleiter eines deutschen Kriegsschiffes den Yangtse aufwärts. – Die Notizen von einer Reise im Frühjahr 1891 von Shanghai aus auf die heilige Insel Putuo, die er zusammen mit Dr. Faber und dem „damals noch schwedisch-norwegischem Generalkonsul“ Karl Bock unternimmt, sind ganz knapp gehalten, Otto Franke arbeitete sie zwei Jahre später zu einem längeren Aufsatz mit Beschreibung der Insel und ihren Sehenswürdigkeiten aus (abgedruckt im Anhang). – Die „Shanghai-Kiangsi“ benannte sechswöchige Urlaubsreise des Jahres 1892 legte er vorwiegend auf dem Wasserweg zurück. Beginnend mit der Überfahrt nach Ningbo fuhr er nach Hangzhou, in die prachtvolle alte Handelsstadt am Ende des Kaiserkanals, und weiter auf verschiedenen

¹ Wenn nicht anders angegeben.

Gewässern durch mehrere Provinzen Mittelchinas. Ihr besonderer Reiz besteht in den Ausflügen, die er vom Boot aus vor allem ins Gebirge unternimmt. Von dieser Reise existiert ein großes Album mit seltenen Aufnahmen, von denen die interessantesten für die Edition ausgewählt wurden. – Im Frühjahr 1893 lernte er Suzhou, die wegen ihrer vielen Kanäle „Venedig des Orients“ genannte Stadt, bei einer Bootsreise von Shanghai aus kennen, und im Herbst desselben Jahres machte er sich auf zu einer Wanderung in das Tiantai Shan Gebirge, Provinz Zheijiang, angetrieben von der Kunde eines Sanskrit-Manuskripts, das dort in einem buddhistischen Kloster aufbewahrt werde.



Otto Frankes Karawane in den Diamantbergen, 28.9.1899
Ebd., S. 357

Seinen nächsten Jahresurlaub verbrachte Otto Franke in Japan „und reiste teils auf dem üblichen Wege, teils auf Seitenpfaden, die sehenswürdigen Stätten und Landschaften besuchend.“ Die Rundreise begann in Nagasaki und führte ihn u.a. nach Omura, Takeo, Shimonoseki, Yamaguchi, Kobe, Osaka, Nara, Kyoto und schließlich über Yokohama nach Tokyo und bis über das Nikko-Gebirge hinaus: „[...] ich habe den größten Teil der Überlandreise im Jinrikscha oder zu Fuß machen müssen, habe es aber nicht bereut, auf diese Weise das schöne Land [...] kennenzulernen“ (S. 203).

Als er 1899 zu einem Wanderurlaub in den koreanischen Diamantbergen aufbricht, ist er verheiratet, denn während seines Heimaturlaubs 1896/97 war er in Berlin Luise Niebuhr, seiner späteren Frau, begegnet: „Auch nach meiner Verheiratung war meine Wanderlust die gleiche geblieben, und meine Frau teilte sie in vollem Umfang, war aber leider [...] jetzt verhindert, ihr nachzugehen“ (S. 325). Die Hin- und Rückreise und seine Erlebnisse in Korea selbst sind auf fünfzig Seiten und mit zweiundfünfzig hochinteressanten Fotos besonders anschaulich festgehalten.

Die Insel Formosa bzw. Taiwan war das Ziel seiner letzten Reise, die er von seinem Dienstort Amoy (heute Xiamen) aus unternahm, bevor er

1901 nach Deutschland zurückkehrte und aus dem Auswärtigen Dienst ausschied. Nach der Landung in Tamsui (Danshui) reiste er mit einem kleinen Dampfboot nach Taipei weiter und von da mit der Eisenbahn weiter ins Landesinnere. Franke stellt fest, daß Kampfer, Tee und Zucker die wichtigsten Handelsgüter Formosas sind. Er berichtet von einer Kampfer- und Opiumkocherei, schildert seine Wanderung in den dicht bewaldeten Bergen der „Tokoham-Wilden“ und äußert sich kritisch über die japanische Annexion.

Aus seinen Tagebuchaufzeichnungen sind auch separate Reiseberichte hervorgegangen, die Otto Franke noch während seiner Chinazeit verfaßte und veröffentlichte. Sie werden hier im Anhang publiziert. Später, in seinen „Erinnerungen aus zwei Welten“ (Berlin 1954), greift er noch einmal auf seine Notizen zurück, was der aufmerksame Leser dank der durchgehend sorgfältigen Aufarbeitung durch die Herausgeber mühelos nachvollziehen kann (siehe hierzu auch die Tabelle in der Einleitung, S. 31).

Reinbothe, Roswitha (Hrsg.): Tongji-Universität in Shanghai. Dokumente zur Gründungsgeschichte. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2009, 527 S., 60 Abb., ISBN 978-3-447-06063-9. – € 78,00.

Die unterstützt von der deutschen Regierung und vor Ort von deutschen Ärzten 1907 gegründete Deutsche Medizinschule mit Vorschule für Chinesen war der Grundstein für das heute über 100jährige Bestehen der renommierten Tongji-Universität. 1912 kam eine Ingenieurschule mit Lehrwerkstatt hinzu. Nach Schließung der Schulen im Ersten Weltkrieg, ihrer provisorischen Weiterführung und dem späterem Ausbau in Woosung erkennt die chinesische Regierung 1924 die Fachschulen als chinesische Universität an. Die Tongji war dementsprechend die erste deutschsprachige Universität in China.¹

Mit diesem Ereignis endet die vorliegende Dokumentation, in der erstmals Dokumente zu der Vor- und Gründungsgeschichte der Tongji veröffentlicht werden. Die beeindruckende Dokumentation stützt sich auf umfassende Recherchen in deutschen Archiven und Bibliotheken, außerdem auf veröffentlichte Dokumente, hier vor allem auf Jahresberichte der Schulen und der späteren Hochschule bzw. Universität sowie auf einzelne Zeitungsartikel.

In ihrer dreißigseitigen Einleitung bereitet Roswitha Reinbothe den Forschungsgegenstand hervorragend auf, wobei sie an entsprechenden Stellen auf die von ihr veröffentlichten Dokumente hin-

¹ Siehe auch StuDeO-INFO Dez. 2007, S. 29-32.

weist. Die 210 Dokumente sind in vier Kapiteln chronologisch geordnet und durchgehend nummeriert. Die Dokumenten- und Abbildungsverzeichnisse, das Quellen- und Literaturverzeichnis und das Personenregister tragen maßgeblich zum erfreulich nutzbringenden Gebrauch der Dokumentation bei.

Die erste Anregung zu dem deutschen Schulprojekt ging von einer englischen Medizinschule in Hongkong aus, über deren Einweihung der deutsche Gesandte in Peking, Max von Brandt, in seinem Schreiben vom 25. Oktober 1887 an Reichskanzler Bismarck berichtet (Dok. 1 und 2). Für die spätere Gründung der deutschen Medizinschule in Shanghai ist ausschlaggebend, daß dort 1899 auf Initiative von Erich Paulun das Tung-Chee Hospital für Chinesen entstanden war (Dok. 3 und 4), das auch als Lehrkrankenhaus diente. In den am Schluß vorgestellten Dokumenten finden sich Aufstellungen der Leitung und des Lehrkörpers der Medizinischen und der Technischen Fakultät der „Tung-Chi Universität“ 1924/25, deren Präsident zu jener Zeit Dipl. Ing. Dr. Ing. h.c. S. D. Yuan war (Dok. 208 und 209). Zu den deutschen Dozenten gehörten damals: Eduard Birt (Dekan), Konrad Bartelt, Gottfried Blumenstock, Richard Gerngroß, Alfred Rall, Hans Stübel, Alfred Virnich, Ferdinand Wagenseil, Carl de Beauclair; Bernhard Berrens (Dekan), Alfred Berrer, Albert W. Spiro und Wilhelm Slotnarin. Unter den Mitgliedern der Arbeitsausschüsse saßen auch Vertreter von ortsansässigen deutschen Firmen, wie Carl Schultz, Leiter der Mee Yeh Handels Co., oder Werner Vogel, Syndikus der Deutschen Handelskammer Shanghai.

Hornfeck, Susanne / Ma, Nelly (Hrsg.): Erste chinesische Lesestücke. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2009, 144 S., illustriert. ISBN 978-3-423-09490-0. – € 9,90.

Das in der Reihe „dtv zweisprachig“ erschienene Taschenbuch versammelt amüsante, ernste und skurrile kleine Textstücke zum Training des Leseverständnisses für Anfänger, ausgewählt und übersetzt von den beiden bekannten Autorinnen. Ihre Auswahl umfaßt sowohl populäre klassische als auch moderne chinesische Texte. Beginnend mit einfachen Zähl- und Kinderreimen steigt der Schwierigkeitsgrad allmählich über Rätsel, Kochrezepte, kurzen Anekdoten bis hin zu anspruchsvolleren Kurzgeschichten. Jedes Lesestück wird in chinesischen Schriftzeichen, in Pinyin – der lateinischen Umschrift der chinesischen Sprache – und in deutscher Übersetzung geboten. Die dazwischengestreuten Illustrationen stammen von einem deutschen Maler und Graphiker, der den chinesischen Namen He Gen De benutzt.

liǎng zhī lǎo hǔ Zwei Stück Tiger,
两只老虎,

liǎng zhī lǎo hǔ zwei Stück Tiger,
两只老虎,

pǎo de kuài pǎo de kuài laufen schnell,
跑得快, 跑得快, laufen schnell,

yī zhī méi yǒu nǎo dai einer hat kein
一只没有脑袋, Köpfchen,

yī zhī méi yǒu wěi ba einer hat kein
一只没有尾巴, Schwänzchen,

zhēn qí guài zhēn qí guài sonderbar, sonderbar!
真奇怪, 真奇怪!

Zwei Tiger

(auf die Melodie von „Bruder Jakob“ zu singen)

Ebd., S. 44f.

See, Lisa: Shanghai Girls (englischsprachig).

London: Bloomsbury Publ. 2010, 314 S., kartoniert. ISBN 978-1-40-880463-6. – € 6,95.

Die beiden Schwestern Pearl und May sind zwei unzertrennliche, hübsche Mädchen und leben 1937 in Shanghai ein sorgenloses Leben – bis zu dem Tag, an dem der Vater nach Hause kommt und der Familie mitteilt, daß er seinen ganzen Besitz verspielt hat. Um seine Schulden bezahlen zu können, muß er seine beiden bildschönen Töchter an zwei Gold Mountain Men verkaufen. So werden Chinesen genannt, die in den USA leben, viel Geld gemacht haben und sich dann eine Frau in China suchen. Die Mädchen werden auf die Schnelle in einem Restaurant verheiratet, die Männer reisen gleich in die USA zurück, während die Gattinnen allein folgen sollen.

Somit beginnt eine abenteuerliche Reise über Südchina, wo die Schwestern sich – inzwischen hat der chinesisch-japanische Krieg begonnen – vor brutalen Japanern verstecken müssen. In den USA angekommen, werden sie in ein Lager gesteckt und dort wochenlang festgehalten. Irgendwann finden sie ihre Männer aber doch wieder. Sie leben dann in Los Angeles in der Chinatown, wo sie sich an Rassendiskriminierung und an die Antikommunismuswelle gewöhnen müssen. Das Buch durchweht ein Geheimnis, das am Ende glücklich gelöst wird.

Der Roman ist spannend geschrieben und besonders interessant für diejenigen, die – wie ich etwa – in Shanghai gelebt haben!

Barbara Bieling

Hake, Claire: Mein geteiltes Herz. Eine große Liebe zwischen Sumatra, Shanghai und Deutschland. Hamburg/Reinbek: Wunderlich Verlag (Rowohlt) 2010, 448 Seiten, zahlreiche Fotos. ISBN 978-3-8052-0887-1. – € 19,95 (Verkauf ab 12. März 2010).

Mitte der zwanziger Jahre reist die junge Schweizerin Claire Wildhaber (1900-1990) allein nach Sumatra und begegnet auf einer abgeschiedenen Tabakplantage ihrer großen Liebe: Gustav Hake, einem deutschen Pflanzler. Sie heiraten und führen ein glückliches Leben – bis der Krieg beginnt und die Wehrmacht 1940 in Holland einfällt. Claire und Gustav werden getrennt interniert. Erst nach sieben Jahren – mit Aufenthalt in Shanghai – gelingt es ihr, sich in die Schweiz durchzuschlagen. Dort erhält sie die Nachricht, daß ihr Mann das

Lager überlebt hat, und sie macht sich auf nach Hamburg, um Gustav wieder in die Arme zu schließen. Erst nach seinem Tod, im Alter von 83 Jahren, beginnt Claire, ihr Leben aufzuschreiben. Ihre Lebensgeschichte vermachte sie ihrer Enkelin Noline Hake, die das Manuskript zusammen mit ihrem Vater, Gustav Hake jun. [*beide StuDeO-Mitglieder*], um historische Fakten ergänzt haben.

Voranzeige des Verlags (gekürzt)

Weyrauch, Thomas: Chinas unbeachtete Republik. 100 Jahre im Schatten der Weltgeschichte. Band 1 (1911-1949). Giessen: Longtai Verlag 2009, 350 S., illustriert. ISBN 978-3-938946-14-5. – € 32,80.

Demnächst erscheint von dieser Arbeit eine ausführliche Rezension.

Vermischtes

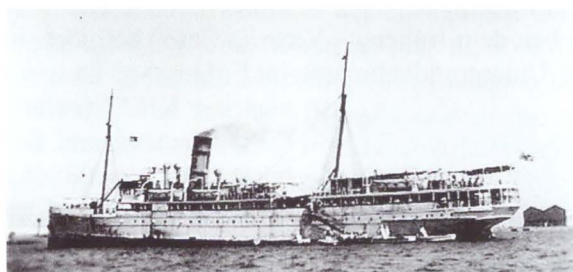
Leserbriefe

Die Berichte im StuDeO-Heft tragen so vieles zusammen, was man als Wurzel des selbst Erlebten einordnen und nach- oder wiedererleben kann. – Dank für Ihre verdienstvolle Arbeit! Das „Weißt

Du noch?“ kann man immer seltener stellen. Vieles als Kind Erlebte wird mir heute neu und tiefer be-
wußt.

Ingrid Koch-Dörnbrak, Hamburg

Ehe das Jahr zu Ende geht, möchte ich mich für die vorbildliche Gestaltung der StuDeO-Hefte des vergangenen Jahres bedanken. Der Inhalt weckte nicht nur Erinnerungen, sondern brachte mir auch viele neue Erkenntnisse.



S/S Rena im März 1949

Mit großem Interesse las ich die Tagebuchauszüge von Eva Skoff im Dezember-Heft [S. 26f.], da ich die beschriebenen Ereignisse z.T. miterlebt habe. Ich arbeitete auch für kurze Zeit auf dem Cangko Air Base in Tsingtau für die US-Marines. Die Einstellung der Amerikaner uns Deutschen gegenüber war widersprüchlich. Einerseits wollten die Konsulatsbeamten uns repatriieren und loswerden, andererseits beschäftigte das Militär gern Deutsche und Österreicher wegen ihrer Zuverlässigkeit. Ich verließ Tsingtau, ebenfalls wie Eva, mit der letzten Evakuierung der Europäer nach Shanghai. Die

amerikanische Navy hatte hierfür freundlicherweise einen LST zur Verfügung gestellt. Auch reiste ich weiter wie die Geschwister Skoff auf der S/S Rena nach Europa.

In einem Inserat in den North China Daily News wurde das Schiff als „first-class luxury liner“ bezeichnet. In Wahrheit war es ein kleiner alter Kahn Baujahr etwa 1906. Es gehörte einem griechischen Reeder in Alexandrien und war in Panama registriert, sonst wäre es wohl nicht zugelassen worden. Die



*Hellmut Klicker
an Bord der S/S Rena*

Besatzung bestand aus Griechen und einigen Italienern. Ich hatte eine untere Koje am Bug. Bei hohem Seegang donnerte der Anker, der nicht voll hochgezogen werden konnte, gegen die Bordwand, und der Passagier über mir bekam öfters eine kräftige Dusche durch die undichten Planken. Mich schützte seine Matratze.

Bei einem Sturm im Indischen Ozean, bei dem das Schiff schlingerte und knirschte und haushohe Wellen über den Bug schlugen, war uns gar nicht wohl zumute. Zum Glück hatten wir einen erfahrenen italienischen Seemann an Bord, der immer das Steuer übernahm und alle Gefahren meisterte, wenn es brenzlig wurde. In Port Said wurden wir

einige Tage an der Weiterfahrt gehindert, weil der Reeder Gebühren schuldete.

Das Schiff lief Hongkong, Singapur, Cochin, Port Sudan, Port Said und Genua an, bevor wir in Marseille eintrafen. Wir Deutschen durften nur in Cochin und Port Sudan von Bord.

Hellmut Klicker, Ashiya/Japan

Zuschriften

Erika Dello meldete sich aus Sault Ste. Marie/Canada: Mit tiefem Bedauern möchte ich Ihnen heute davon Kenntnis geben, daß mein lieber Wally am 14. Dezember 2009 einem Schlaganfall erlegen ist. Er war bereits sehr schwach und verbrachte fast zwei Jahre seines Lebens in einem Pflegeheim in der Nähe unseres Hauses. Die Nachmittage gehörten uns, und Wally hatte es gern, wenn ich ihm vorlas. Besonders freute er sich immer über die interessanten StuDeO-Hefte, denn China bedeutete ihm die Heimat!

Ich danke dem Vorstand für die Sendungen. Sie haben einen „Old China Hand“ glücklich gemacht!

Näheres zur Person: Walter Dello wurde am 22. November 1919 in Hamburg geboren. Im Februar 1923 kehrten seine Eltern, Oskar und Gertrud Dello, die Anfang 1919 repatriert worden waren, mit ihm nach China zurück. Walter besuchte zunächst die Missionsschule in Shijiazhuang/Prov. Hebei und ab 1927 die Kaiser-Wilhelm-Schule in Shanghai bis zum Abitur im Jahre 1937. Seine Absicht, in Tientsin Medizin zu studieren, ließ sich wegen

der japanischen Bombenangriffe auf die Nankai-Universität nicht verwirklichen. So trat er in die Firma Carlowitz & Co. in Tientsin ein (Firmenchef Max Otto Framhein), wo er – wegen seiner hervorragenden Chinesischkenntnisse – als Einkäufer im Landesinneren eingesetzt wurde (Wolle, Haare, Borsten, Erdnüsse, Eier etc.) und sogar die „Eierei“ der Firma in Tungchow bei Peking zu beaufsichtigen hatte. Später leitete er die „Deutsche Eiproduktion Betriebe Nordchina GmbH“, bis der Rußlandfeldzug seit dem 22. Juni 1941 sämtliche Transporte nach Deutschland via Sibirien unmöglich machte. Die nächsten fünf Jahre bis zu seiner Repatriierung auf der „Marine Robin“ arbeitete er als Maschinentechner unter dem Braumeister Josef Kara bei der „Five Star Brewery Peking“, die heute noch existiert. Karas Tochter Vera wurde Walter Dellos erste Frau, beider Sohn Otto wurde 1942 geboren. (In zweiter Ehe mit dem amerikanischen Captain Martin Fritz verheiratet, starb Vera am 22. November 2009, dem 90. Geburtstag von Walter, in Texas). Walter Dello war 1951 nach Kanada ausgewandert.

Angela Elliott besuchte im Herbst 2009 einige Male Tianjin und schreibt unter anderem:

Anschließend trafen wir uns dann nochmals in Tientsin mit Isaac, ... wow ... wie haben sich die Dinge dort verändert. Das ganz Gelände zwischen Woodrow Wilson und Taku Rd, das viele Jahre leer stand, ist jetzt bebaut mit ungeheuer großen Einkaufszentren, die sämtliche Ritzzy-Marken anbieten: Gucci, Kenzo, Dior, etc. An der Ecke von Taku und Cousins Road entstand eine Fußgängerzone mit hübschen Cafés, Bäckereien und Sitzplätzen im Freien, die auch ausländische Gerichte anbieten. All die kleinen Läden an der Taku Rd sind weg – an deren Stelle stehen riesige Kaufhäuser mit Büros in den oberen Stockwerken.

Neben dem früheren „Victoria Café“ befindet sich die Untergrundbahn und, im Erdgeschoß ist immer noch ein KFC (Kentucky Fried Chicken) und Starbucks. Das „Victoria Café“ ist in „Kiessling“ umbenannt worden. Ich muß sagen, die Kuchen sind fabelhaft, mit viel Butter und nicht so süß. [Ehemals Kiessling & Bader, deutsche Bäckerei und Konditorei, von Albert Kiessling um 1907 gegründet. 1913 nahm er Friedrich Bader als Partner auf. – Den Namen Kiessling sprechen die Chinesen phonetisch „Qishilin“ aus.]

Das „Empire Theater“ ist verschwunden, und die gesamte Gegend dort ist voller Hochhäuser. Das „Astor“ wird renoviert, und die Abdeckfolien um



Das Astor Hotel wird renoviert
Tianjin, 21. November 2009

Das „Empire Theater“ ist verschwunden, und die gesamte Gegend dort ist voller Hochhäuser. Das „Astor“ wird renoviert, und die Abdeckfolien um

das Gebäude herum zeigen alte Ansichten der Stadt einschließlich der „Credit Foncier“. Das „Grand Theatre“ steht noch. Frank [Elliot] verbrachte viel Zeit in einem Reisebüro, um sein ticket nach Peking/Shanghai zu buchen, und verpaßte so die Chance, mehr zu sehen. Die Verkaufsstände in der Nähe der Kathedrale, die wir Frauen 2006 oft besucht haben, sind verschwunden, statt dessen stehen dort Kaufhäuser. Die Straße zur Kathedrale ist immer noch eine Fußgängerzone, und den „French Bazaar“ gibt es noch, aber auf beiden Straßenseiten hat sich viel verändert, und mehr und

mehr alte Gebäude werden abgerissen. Wohin man auch schaut, überall Läden und Restaurants. Und auch so unendlich viele Wolkenkratzer, die das „Leopold Building“ überragen und völlig es in den Schatten stellen. Das „Imperial Court Hotel“ steht noch. Aber daneben und gegenüber ist alles neu. Natürlich nennt man das alles „Fortschritt“, aber ein wenig traurig macht einen der Anblick der stark veränderten Stadt schon. Übrigens benutzte Frank den neuen Hochgeschwindigkeitszug von Tientsin nach Peking. Die Fahrtzeit betrug nur eine halbe Stunde – schon erstaunlich!

Allerlei

Christus-Kirche in Qingdao (Tsingtau).



Am 3. März 2010 wurde der sanierte Kirchturm (Foto von 1998) von Botschaftsrat Martin Fleischer unter reger Beteiligung der Bevölkerung eingeweiht. Die Sanierung des Turmes der von Curt Rothkegel erbauten und vor hundert Jahren am 23. Oktober 1910 eingeweihten Christus-Kirche ermöglichten gemeinsam das Auswärtige

Amt der Bundesrepublik Deutschland, The Qingdao Protestant Three Self-Patriotic Movement und die Stiftung zum Erhalt von Gebäuden deutscher Bauart in China.

Am Nachmittag lud Harm Oltmann, der Vorstandsvorsitzende der vorgenannten Stiftung, zur Teilnahme an einer Expertenanhörung hinsichtlich der Sanierung des Gouverneurs-Wohnhauses ein, an der auch Martin Fleischer teilnahm. Wie Wilhelm Matzat mitteilt, stammt der ursprüngliche Entwurf für dieses Gebäude von Werner Lazarewicz von der Hochbauabteilung des Gouvernements.

„Der Vergangenheit gedenken und eine neue Zukunft schaffen“ – Veranstaltungsreihe des Shanghai Jewish Refugees Museum und des Deutschen Generalkonsulats Shanghai.

Am 1. März 2010 wurde in der ehemaligen Ohel Moische Synagoge eine Sonderausstellung über das Leben der jüdischen Flüchtlinge im Shanghai der 1930/40er Jahre eröffnet. Von März bis August 2010 läuft die Ausstellung im Shanghai Jewish Refugees Museum, Changyang Road 62 (Ecke Haimen Road), Hongkou. Danach wird sie auch in

Hamburg und Berlin gezeigt.

Vorträge, Lesungen, Filmvorführungen und Diskussionen begleiten die Ausstellung vom 2. März bis 20. April. So wird z.B. Sonja Mühlberger – sie schrieb das Erinnerungsbuch „Geboren in Shanghai als Kind von Emigranten“ – am 12. April, dem Holocaust Memorial Day, vor geladenen Schülern der Deutschen Schule Shanghai sprechen.

Weitere Informationen unter der Internetadresse des Generalkonsulats:

www.shanghai.diplo.de/Vertretung/shanghai/de

Der Chinesische Pavillon in Dresden wird saniert. Der 1911 zur Internationalen Hygiene-Ausstellung in Dresden am Weißen Hirsch errichtete Pavillon wurde seitdem mehrmals umgebaut und anders angestrichen, und er ist darüber hinaus auch noch Opfer eines Brandes geworden. Seit 2006 bemüht sich der Förderverein „Chinesischer Pavillon zu Dresden“ unter dem Vorsitz Malte von Bargins, das Bauwerk zu retten. Der Restaurator Jörg Kestel hat bis zu zehn Farbschichten an Säulen und Balken freigelegt, um möglichst viel über die ursprüngliche Farbgebung zu erfahren. Fach-

leute aus Dresdens Partnerstadt Hangzhou helfen bei der Wiederherstellung des ursprünglichen Erscheinungsbildes. Dazu haben beide Seiten Zeichnungen und Fotos ausgetauscht, und im Januar 2010 trafen vier chinesische Experten ein. Da in der Nähe Hangzhous ein Pavillon aus etwa derselben Zeit, Anfang des 20. Jahrhunderts, steht, können die Chinesen nun die in Dresden vorgefundenen Reste von Ornamenten ergänzen. Außerdem werden sie bei der Gestaltung der Grünflächen vor dem Bauwerk beratend tätig sein (Quelle: Berichte von Bettina Klemm in der Dresdner Zeitung).

Vereinsnachrichten

◆ Mitglieder

In den letzten vier Monaten fanden acht neue Mitglieder zu uns. Wir begrüßen herzlich:

Nicoline Hake-Warneke geb. Hake

Monika Hoffer geb. Schmidt

Theo Hudec (Shanghai 1925-1946)

Dagmar Lang geb. Eckert (Java 1937-1947)

Felicitas Paolucci-Jacobi geb. Jacobi

Agnes Susanna und Helmut Max Weiß (Peking 1942-1946)

Rolf-Harald Wippich (Sophia University Tokyo)

◆ Adressenänderung

Bitte geben Sie – per Adresse Renate Jährling – bekannt, wenn sich Ihre Anschrift, Ihre Telefonnummer und/oder Ihre E-Mail-Adresse ändern.

◆ Archiv und Fotothek

Herzlich gedankt sei wiederum allen, die die Vereinsziele durch Informationen, Sachspenden und nicht zuletzt durch ihr Mittun und Mitdenken unterstützen. Stellvertretend genannt zu werden verdienen aus letzter Zeit: Sitara Mittag, die aus dem Besitz ihrer Eltern Fred und Anneliese Mittag geb. Kranz eine umfangreiche Sammlung von Dokumenten aus Java, Hankow und anderen Orten Chinas, gut sortiert und aufbereitet, dem StuDeO teils schenkte, teils leihweise überließ. Erika Seele-Clairiot macht sich verdient, indem sie handgeschriebene Briefe aus der Zeit, während der Angehörige ihrer Familie auf Sumatra, im Lager Dehra Dun oder in Japan verbrachten, transkribiert oder

Originalfotos und Dokumente, aufschlußreich beschrieben, übergibt. Von Ludwig Zumfelde erhielt das Archiv Familiendokumente aus Peking, Japan und der Mandschurei geschenkt.

◆ StuDeO Publikation

Von Siegfried Schmidt, dem Sohn von Wilhelm Schmidt (siehe Beitrag S. 15-17), existiert ein ausführliches wie ausdrucksstarkes Tagebuch aus dem Beginn der 1930er Jahre, das Lilo Holzer-Klemm unter dem Titel „Der Herr Sche-mi-de und das Flugabenteuer Eurasia. Peking zwischen Kaiserreich und Moderne“ bearbeitet und kommentiert hat. StuDeO beabsichtigt, den so entstandenen Text in seiner Reihe „Studien, Quellen und Perspektiven zum Leben der Deutschen in Ostasien“ zu publizieren.

◆ Spendenbescheinigungen erst bei mehr als 200 Euro erforderlich

Gemäß EStDV 1955 § 50 „Zuwendungsnachweis“ genügt seit kurzem als Nachweis einer Spende der Einzahlungsbeleg oder die Buchungsbestätigung des Kreditinstituts, solange die Zuwendung 200 Euro nicht übersteigt. Die Schatzmeisterin wird daher per Januar 2010 in der Regel Spendenbescheinigungen erst bei Beträgen ab 201 Euro ausstellen. Wer bei einer Spende in Höhe von 100 bis 200 Euro dennoch eine Spendenbescheinigung wünscht, möge dies bitte auf der Überweisung vermerken.

Mitgliederversammlung 2010

Hier sei schon angekündigt, daß am **Samstag, dem 2. Oktober 2010**, in der Akademie Biggensee (am Rande von Attendorn, östlich von Köln unweit der A45 gelegen) die turnusmäßige Mitgliederversammlung des StuDeO stattfinden wird. Beginn am Vormittag. Die Einladung mit Tagesordnung und Anlagen geht allen rechtzeitig zu.

Die schön gelegene Akademie Biggensee verfügt über ein Hotelrestaurant mit Tagungsräumen. Für das Treffen sind die drei Tage vom 1. bis 3. Oktober mit einem kleinen Rahmenprogramm vorgesehen. Anreise ab Freitagnachmittag, dem 1. Oktober, möglich. Der Sitzungsraum dient auch als Treffpunkt.

Wer dort übernachten will, möge bitte die Zimmer-

reservierung direkt bei der Akademie unter den Stichwort „StuDeO“ vornehmen

Bei organisatorischen Fragen zum Treffen wende man sich an Henning Blombach (Adresse S. 2), der das Rahmenprogramm mit der Akademie vereinbart.

Mitgliederliste

Die nachfolgende Liste führt sämtliche StuDeO-Mitglieder auf (Stand vom März 2010: 420 Mitglieder). Mit Nachfragen wende man sich an Renate Jährling.

A Claudia M. Agad, Jörn Anner, Blanca Hedi Arndt, Dr. Carola Arndt, Elke L. Arndt, Lotte Arnt, Gertrud Atzert, Pfr. Cornelia Ayasse – **B** Helge u. Bernard Bahlmann, Dr. Ursula Ballin, Helga Barnett, Nancy Bartel, Wilma Baumberger, Dr. Georg-Michael Baur, Elfriede Baur, Wolfgang S. de Beauclair, Marita Beck, Dr. Bert Becker, Helga Becker, Otto Behrens, Norbert Bellstedt, Ursula u. Horst Bernhard, Eberhard Berrer, Fridolin Berthel, Prof. Dr. Wolfgang Ditmar Bezold, Renate Bialy, Barbara Bieling, Dr. Annette Biener, Dr. Hans-Joachim Birkenbeil, Henning Blombach, Ingrid u. Christian Boden, Eva Bodenstein, Fritz Böhme, Manfred Bökenkamp, Renate u. Otto Bolln, Karin Bolognino, Dirk Bornhorst, Barbara R. Bornmann, Annie Boss, Dr. Eike E. Bracklo, Dr. Sylvia Bräsel, Klaus Brambach, Elisabeth Bredebusch, Rainer Bruchmann, Adelinde Brunner, Richard Bukkanin, Dr. Günter Bühler, Lore Bürgermeister, Dr. Werner Bürklin, Rev. Frederick Burklin – **C** Hella Chang-Schneider, Anne-Marie Chow, Hans-Peter Cortum, Irene Cowan, Sigrid Crome, Gisela Czernicki – **D** Niels Dahmann, Erika Dello, Günter Dölling, Dr. Heinz Doerner, Kirsten u. Michael Dormaier, Axel Dörrenbach, Claus Drebing, Ilse Drebing, Peter Drebing, Greta von Drigalski, Dr. Almut Dunnington, Rudolf Dunsing – **E** Dr. Cord Eberspächer, Freya u. Ernst-Dietrich Eckhardt, Dr. Henner Eckhardt, Heinz J. Eggeling, Ingrid Eggers, Christian Eickhoff, Prof. Siegfried Englert, Heddy Erler, Lilo Ertelt, Prof. Wolf Eysoldt – **F** Ursula Fähler, Dr. Rainer Falkenberg, Adolf Felsing, Harald Fessmann, Jürgen L. Fink, Friedrich Flakowski, Eva Flexer, Sibylle Flock, Camilla Folgmann, Helmut Christian Framhein, Jochen Framhein, Roland Framhein, Otto Frei, Stephanie Frei, Susanne Fricke, Carl Friedrich, Ursula Frommelt, Helga Iris Furtak – **G** Lara Gatermann, Roswitha Gehrman, Astrid Gennis, Prof. Dr. Klaus Genthner, Hans-Jürgen Geschke, Helga u. Franz Geyling, Pastor Reinhard Gilster, Marion u. Rainer Gleiß, Doris Götting, Wiltrud Gohdes, Gisela von Goldammer, Stefanie Graf, Carla Greis, Mary Griebenow, Christa Griffin, Irmgard Grimm, Joachim Grimm, Sabina Groeneveld, Dr. Karl-Heinz Grundmann, Dianne d'Alpoim Guedes,

***, Edith Günther, Wolfgang Günther, Irmgard Gugel – **H** Dr. Robert Haas, Dietlind Hachmeister, Rolf Haesloop, Gustav Hake, Nicoline Hake-Warneke, Prof. Dr. Heyo E. Hamer, Dieter

von Hanneken, Marion Harder, Ingrid Haskamp, Pfr. Gerold Heinke, Theodor Heinrichsohn, Dr. Georg-Ludwig Heise, Dorothy Held, Barbara Helm, Hildegard u. Pfr. Herwig Herr, Marianne u. Lothar Herrnkind, Anne Heye, Christl Hickman, Pfr. Christoph Hildebrandt-Ayasse, Eva-Inge Hintze, Paul Erik Höne, Ilse Hoferichter, Monika Hoffer, Dr. Edmund Hoffmann, Brigitte u. Herbert Hoffmann-Loss, Dr. Elise Hofmeister, Dr. Nina u. Prof. Dr. Dietrich Hohmann, Konrad Hoppe, Dr. Susanne Hornfeck, Beate Hottenrott, Martin Hudec, Theo Hudec, Dr. Fritz Hübötter, Gudrun Huenges, Inge Huetter, Peter Hütz, Elisabeth Huwer – **I** Marianne u. Pfr. Bernhard Isermeyer – **J** Heinrich G. Jährling, Marianne Jährling, Michael Jährling, Renate Jährling, Ursula u. Rudolf Jährling, Günter Janke, Hans Michael Jebsen, Christa Jenke, Rose-Claire Joedicke, Johanna Johannsen, Tess Johnston, Dr. Reiner Jordan, Dr. Thomas Jordan, Barbara u. Wolfgang Julius, Manfred R. Jung – **K** Undine Kaiser-Thomas, Gisela Kallina, Dr. Alexander Kast, Dr. Vera Katzenberger, Bettina Kemna, Heidi Kemper-Didaskalu, Carolina u. Dr. Werner Kiessling, Steffi Kiessling-Plewa, Marlies Klare, Helga Klassmann, Marianne Kleemann, Berta Kleimenhagen, Hellmut Klicker, Kascha Gudrun Kloos, Liselotte Kloth, Inge Koch, Jan Koch, Prof. Ingrid Koch-Dörnbrak, Sophie Koch-Weser, Ingeborg Kohlmeyer, Dr. Ingeborg Koops, Hans Korter, Pfr. Eckhard Korthus, Anne-Marie Kost, Karl Kranz, Inge Kraut, Eckhard Kreier, Hartmut Kreier, Dr. Françoise Kreissler, Dr. Theo Kress, Peter Kröger, Helene Kühl, Inge Kütthe, Ingeborg Kutzbach – **L** Dr. Josef Lamprecht, Dagmar Lang, Paula Lauterbach, Jürgen Lehmann, Elke u. Klaus Lehnert, Dr. Hanno Lembke, Wolf-Dieter Lenigk, Harold G. Lenz, Gertrud Leopold, Dr. Heidi v. Leszczynski, Prof. Li Kui-liu, Ingeborg Liebchen, Norbert Liebeck, Prof. Lü Yixu, Angelika Lübben, Gerda Lück, Karl-Heinz Ludwig, E. Augustin v. der Lühe, Ute u. Detlef v. der Lühe, Dr. Gertraud Luther, Hildegard u. Gerhard Lutz – **M** Christian Macke, Maria Manning, Claudia Markevich, Ursula Marshall, Prof. Dr. Wilhelm Matzat, Irmtraud Maurer, Dr. Wiebke Maurer, Almuth Mautner Markhof, Charlotte McClelland, Gertrud Mechlenburg, Elke Meller, Heidi u. Udo Meske, Adelheid Meyer, Helmut H. Meyer, Inge Meyer, Gisela Meyer-Schmelzer, Sitara Mittag, Françoise Moreau-Arnold, Eberhard Möschel, Dr. Emanuela Mousley, Katja Mucks, Manfred Müller, Utz Müller, Wiki Müller, Dr. Peter H. Müller-Brunotte, Ruth u. Utz Munder, Erika Münz – **N** Dierk Nauert, Ruth Neschen, Inge Neumaier, Werner Noll, Ingrid Nonnenmann, Margit u. Leo Nürnberger – **O** Paul

Oppenheim, Carla u. Wilhelm Osterfeld, Regine Oswald – **P** George u. Christa Pantow, Felicitä Paolucci-Jacobi, Herbert Parker, Karin Peränen, Vicky Peters, Elsbeth Petersen, Norbert Petz, Dr. Sabine Petzinna, Barbara Piazzolo, Ursula Piepgras, Harry Poulsen – **R** Gretchen u. Fritz von Raumer, Walter Refardt, Felizitas von Reis, Carol Arndt Reynolds, Siegfried Richter, Dr. Hans Christoph Rieger, Otto Ritter, Gustav Röhr, Dr. Alexander Röhreke, Ruth u. Dr. Horst Rosatzin, Paul Rosen, Armin Rothe, Renate u. Dr. Viktor Rudloff – **S** Hermann Saefkow, Bernd W. Sandt, Horst Saxer, Helga u. Dr. Andreas Schäfer, Dr. Renate Scharfberg, Pfr. Dr. Karl-Heinz Schell, Hilmar Schermall, Gudrun Schilk, Marlene u. Joachim Schmerzahl, Dietrich Schmidt, Hans-Joachim Schmidt, Dr. Stefanie Schmitt, Barbara Schmitt-Englert, Horst Schneewind, Wera Schoenfeld, Gerhard Schreck, Mathilde Schretzenmayr, Ursula Schrewe, Harald Schultz, Ingrid u. Johann Schultz, Brigitte Schultze, Elsa Schulz, Ingeburg Schulz, Reinhild u. Friedhelm Schwamm, Emilie Schwammel, Christa Schwanke, Erika Seele-Clairiot, Helga Selig, Ingo Selig, Dr. Eberhard Sieber, Helmut Siemssen, Dr. Kurt Detlev Siemssen, Dr. Monika u. Dr. Siemssen, Prof. Dr. Rolf-Hendrik Siemssen, Rainer Simon, Ray Skoff, Stephan Skroch, Chris Smith, Pfr. Irmgart Soltau, Elke Stähle, Marianne Steffen, Ilse-Marie Steger, Eddy Stengel, Renate Stephan, Gert Stolle, Martha Strasser, Dr. Inga Streb, Sieglinde Streiner, Ursula Symington – **T** Ralf Täuber, Dr. Johann G. Thieme, Dr. Gerhard Tiedemann, Dr. Eike-Olaf Tillner, Rudolf Tritthart, Wolfgang Tröger, Carmen Turner – **U** Ursula Ullmann, Esther Unger, Dr. Hedi u. Dr. Heinz Uragg, Hans-Dieter Utech – **V** Luise Vehring, Anneliese Veit, Hilke Veth, Natalie u. Edmund Vidal – **W** George D. Wagner, Prof. Dr. Wilfried Wagner, Franziska Wahle, Lutz Walther, Wang Yi, Hans Weber, Irmgard u. Dr. Karl-Arnold Weber, Dr. Wolf H. Weihe, Agnes Susanna u. Helmut Max Weiß, Jürgen Wellbrock, Inka u. Hinrich Wesselhoeft, Gerda Westendorf, Alessa E. de Wet, Rosemarie u. Albert Wetzels, Wriedt Wetzels, Dr. Thomas Weyrauch, Maria Wichmann, Dr. Sylvia Wilm-Möstl, Adelheid Winterstein, Prof. Dr. Rolf-Harald Wippich, Dr. Antje Wirtz, Fritz Wittig, Dorothea Wittmann, Antonia Woike, Gerhard Wolf, Barbara R. Woods, Dr. Wan-Hsuan Yao-Weyrauch – **Z** Hans-Martin Zöllner, Dr. Ludwig Zumfelde

Inhalt

Peter Hütz: Walter Spies (1895-1942) – Maler und Musiker auf Bali	3
Wilhelm Matzat: Carl Juchheim (1886-1945), Bäcker und Konditor, und seine Frau Elise (1892-1971)	8
Sitara Mittag: Familie Kranz in Niederländisch-Indien. 1. Teil: Die Erfüllung im Beruf seit Januar 1922 und die schwierige Zeit im April und Mai 1940	11
Kascha Gudrun Kloos: Mein Vater Wilhelm Schmidt, Mitbegründer der Eurasia Fluggesellschaft	15
P. Peter Gerhards SVD: Wiedersehen mit China im Herbst 1979	17
Alexander Kast: 2010, das Jahr des Tigers	21
Sylvia Bräsel: Dankesrede anlässlich der Verleihung des Mirok-Li-Preises der Deutsch-Koreanischen Gesellschaft	23
Günter A. Böhnke: Besprechung der Publikation von Hans-Alexander Kneider: Globetrotter, Abenteurer, Goldgräber. Auf deutschen Spuren im alten Korea	25
Berta Kleimenhagen: Besprechung der Erinnerungen von Martha Strasser geb. Klein: Eine deutsche Kaufmannsfamilie in Wuhan/China	27
Buchempfehlungen	30
Vermischtes: Leserbriefe – Zuschriften – Allerlei	33
Vereinsnachrichten	36
Mitgliederversammlung 2010	36

StuDeO „Ostasien-Runden“ Hamburg

Sonnabend, 30. Oktober 2010
um 12.00 Uhr

im Restaurant „NI – HAO“
Wandsbeker Zollstraße 25-29

Anmeldung jeweils bis spätestens eine
Woche vorher bei Peter Cortum

StuDeO-Runde München

(früher „Chinarunde“ genannt)

Samstag, 6. November 2010
um 12 Uhr im

China-Restaurant CANTON
Theresienstr. 49 – erreichbar mit U2

Anmeldungen bitte richten an:
Marianne Jährling _____
Renate Jährling _____ ***

Machen Sie Urlaub im Wolfgang Müller Haus

Das Wolfgang Müller-Haus des StuDeO, das Pfarrer Müller bis zu seinem Tod bewohnte, steht in der kleinen Gemeinde Kreuth inmitten herrlicher Berge. Eine Vielzahl von Wegen laden ringsum zum Wandern ein, und für Sportive bieten hohe Berge und steile Gipfel Anreize. In unmittelbarer Nähe, nur ein paar Autominuten entfernt, liegt der Tegernsee und hinter der nahen Grenze zu Österreich der Achensee. Andererseits bieten zahlreiche Gesellschaftsspiele im Haus sicherlich willkommene Möglichkeiten zur Muße.

Das eher kleine Haus war für zwei Personen konzipiert und besitzt zwei Einbettzimmer, ein großes Wohn/Eßzimmer, Küche mit Geschirrspülmaschine, Badezimmer mit Badewanne und Waschmaschine sowie eine Gästetoilette. Es ist vollständig eingerichtet mit allem – außer TV und Radio –, was man zum Leben braucht. Für weitere Gäste stehen Klappbetten und Matratzen bereit.

Gäste, die mit dem Auto anreisen, werden um Mitnahme eigener Bettwäsche gebeten. Mit der Bahn Anreisende können die vorhandene Wäsche benutzen. Handtücher etc. sind selbstverständlich vorhanden.

Die Anreise per Bahn erfolgt von München Hbf nach Ort Tegernsee; von da bis nach Kreuth (ca. 8 km) verkehren Bus oder Taxi. Die Bushaltestelle in Kreuth befindet sich an der Hauptstraße, von da bis zum Haus läuft man etwa 10 Minuten leicht bergauf.

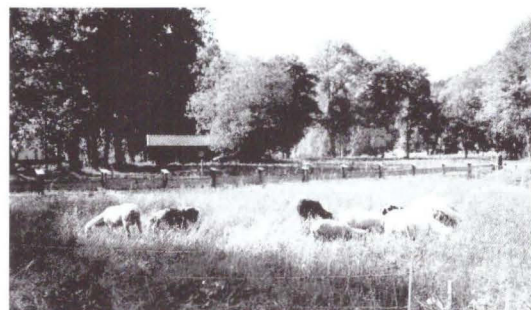
Anweisungen für die Benutzung des Hauses sommers wie winters und was beim Verlassen zu beachten ist, liegen aus. Die Schlußreinigung übernehmen die abreisenden Gäste selbst, d.h. sie hinterlassen das Haus so, wie sie es vorgefunden haben.

Unkostenbeitrag pro Tag bei bis zu 4 Personen pauschal 25,00 € (für StuDeO-Mitglieder), sonst 30,00 €; ab 5 Personen pauschal 30,00 bzw. 35,00 €.

Anfragen und Anmeldungen richte man bitte an Renate Jährling oder _____ ***



Blick von der Wiese auf das Haus



Blick vom Haus auf die Wiese und die Berge

(***) Hinweis: der Klurname des Autors
erscheint nur in der Druckausgabe